

Peer gesucht!

Spätere Inklusion nicht ausgeschlossen

Peer-Konzepte zwischen Empowerment und
(Selbst-)Ausgrenzung in Schule und Behindertenhilfe

Dokumentation

der Fachtagung am 12. November 2011 im Bremen
veranstaltet von SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen
in Zusammenarbeit mit
dem Martinsclub Bremen e.V.
und der Universität Bremen

Mit freundlicher Unterstützung
durch die Aktion Mensch

AKTION
MENSCH
DAS WIR GEWINNT

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen (Hrsg.)

Peer gesucht! Spätere Inklusion nicht ausgeschlossen

Peer-Konzepte zwischen Empowerment und (Selbst-)Ausgrenzung in Schule und Behindertenhilfe

Dokumentation

der Fachtagung am 12. November 2011 im Bremen

veranstaltet von

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

in Zusammenarbeit mit

dem Martinsclub Bremen e.V.

und der Universität Bremen

unterstützt von der Aktion Mensch

Bremen 2012

Inhaltsübersicht

Vorwort: Über Inklusion, Peerkonzepte und hilfreiche Unterstützung	4
Das Tagungsprogramm.....	8
„O-Töne“ zum Thema Peer.....	10
Vortrag 1:	
Peer-Konzepte und ihre Bedeutung in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung	
von Prof. Dr. Gisela Hermes	18
Vortrag 2:	
Peer-Konzepte in der Beratung und Unterstützung behinderter Menschen	
von Petra Stephan	32
Vortrag 3:	
Peers und schulische Inklusion: Zwischen Empowerment und Selbstausgrenzung	
von Dr. Swantje Köbsell.....	41
Bericht aus der Arbeitsgruppe 3:	
Peer-Konzepte in der Behindertenhilfe	
von Andrea Sabellek.....	49
Angaben zu den Autorinnen	52
Dokument:	
Leitlinien für die Arbeit von Peer CounselorInnen ISL	53
Über den Veranstalter SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen	58
Kontaktdaten des Veranstalters und der Kooperationspartner.....	60
Impressum	61

Vorwort: Über Inklusion, Peerkonzepte und hilfreiche Unterstützung

„Behinderte Menschen brauchen behinderte Peers, also Menschen, die sie wegen der Behinderung als Gleiche anerkennen und in denen sie sich selbst wiedererkennen. Sie brauchen sie in bestimmten Lebensphasen und Lebenssituationen, um ein gutes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zu entwickeln – ein wichtiger Pluspunkt auch in einer inklusiven Gesellschaft!

Trotzdem spielen Peerkonzepte in der aktuellen Inklusionsdiskussion noch kaum eine Rolle. Wir wollen, dass das anders wird.“

Mit diesen Worten hatten wir, der Verein *SelbstBestimmt Leben Bremen*, behinderte und nichtbehinderte Menschen, Fachleute wie Laien für den 12. November 2011 nach Bremen zu einer Fachtagung eingeladen. Gemeinsam mit ihnen wollten wir über Peerkonzepte und ihre Bedeutung für „das Gelingen von Inklusion“ nachdenken. Wir freuen uns, dass dieser Einladung etwa 60 Menschen aus dem gesamten Bundesgebiet, vor allem aus den Ländern Bremen und Niedersachsen, gefolgt sind: eine bunte Mischung aus Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen, nichtbehinderten Menschen, Fachleuten aus Verwaltung und Beratungsstellen, Politiker/innen und einfach nur Neugierigen.

Es gab zwei Anlässe für diese Einladung: Die Beratungsstelle *SelbstBestimmt Leben* konnte im vergangenen Jahr ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen feiern. Sie wurde im November 1986 eröffnet und war in Deutschland die erste Beratungsstelle für behinderte Menschen, die konsequent nach dem Prinzip der Peer-Beratung arbeitete. Ein solches Jubiläum bietet sich immer an, um über das Gestern, Heute und Morgen auch öffentlich nachzudenken.

Der zweite Anlass war und ist, dass durch die Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention und ihre Ratifizierung in Deutschland eine Vielzahl von Diskussionen und Aktivitäten in Gang gesetzt wurde, die alle das selbe Leitmotiv haben: die Verwirklichung von Inklusion in Schule und allen anderen Lebensbereichen. Wir begrüßen und unterstützen diese Entwicklung, verheißt sie doch das Ende von Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen. Gleichzeitig stehen wir ihr mit einer gewissen Skepsis gegenüber. Denn unter der Vielfalt von Interpretationen, was denn Inklusion sei und wie sie zu erreichen sei, ist die Auffassung populär, dass es vor allem darauf ankäme, ein harmonisches Miteinander von behinderten und nichtbehinderten Menschen zu organisieren, bei dem es „egal“ ist, ob jemand behindert ist oder nicht. Viele Menschen mit Behinderungen würden sicherlich sagen, dass damit für sie ein großer Wunsch in Erfüllung ginge, nämlich in erster Linie als Persönlichkeit und nicht als „Behinderte/r“ gesehen zu werden.

Doch dieses Verständnis von Inklusion bagatellisiert Behinderung. Für die meisten behinderten Menschen ist ihre Behinderung ein wichtiger *Teil* ihrer Persönlichkeit: sie prägt - bei allem denkbaren Respekt und aller denkbarer Rücksichtnahme und kompensierender Unterstützung - ihren Alltag, ihr Denken, ihr Fühlen und ihre Selbstwahrnehmung. So wird es für behinderte Menschen immer andere Regeln geben – und bestenfalls sind das die eigenen. Diese eigenen Regeln selbst zu finden und zu bestimmen ist aber schwer – vor allem in einem Umfeld, das dieser Suche eher verständnislos gegenübersteht.

Orientierungshilfen für ein selbstbestimmtes Leben mit Behinderung zu geben ist ein wichtiger Aspekt von Peerkontakten, aber, wie diese Tagung zeigte, nicht der einzige. Doch wo und wie können und sollen Peerkontakte in einer inklusiven Gesellschaft überhaupt noch stattfinden? Worauf kommt es an, damit sie nicht zu neuer Ausgrenzung führen? Diese Fragen haben wir auf der Fachtagung gestellt und auch erste Antworten darauf erhalten.

Wat isn 'n Peer-Konzept?

„Hinterher ist man immer schlauer!“, sagt der Volksmund, wenn mal wieder etwas gründlich schiefgegangen ist. Glücklicherweise ist – bis auf wenige verschmerzbarere Pannen – die Fachtagung so verlaufen wie von uns geplant. Dennoch würden wir im Nachhinein das Eine oder Andere heute vielleicht anders machen. Etwas irritiert hat uns zum Beispiel, als in einer Diskussion die Begriffe *Peer* und *inklusiv* zeitweise als Gegensätze und unter Peerangeboten ohne weitere Unterscheidung alle Angebote verstanden wurden, bei denen behinderte Menschen unter sich bleiben. Damit wurden Peer-Support-Angebote mit sämtlichen zumeist ausgrenzenden Freizeit- oder Weiterbildungsangeboten in Sondereinrichtungen in einen Topf geworfen. Das wäre vielleicht anders gelaufen, wenn wir im Vorfeld deutlicher gemacht hätten, was wir unter Peer-Konzepten verstehen. Wir hatten dabei vor allem das Moment der (gegenseitigen) Unterstützung im Kopf.

Interessant wäre auch gewesen, das Ganze unter kommunikativen Gesichtspunkten zu sehen und unter Peer-Konzepten beispielsweise *geplante* Formen von Kommunikation zu verstehen, bei denen eine *Ähnlichkeit* der Beteiligten dafür genutzt wird, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Hierfür einige Beispiele:

- Beim Peer Support treffen Menschen mit ähnlichen Problemen aufeinander, die sich mit ihrem Erfahrungswissen bei der Bewältigung ihrer Probleme unterstützen wollen. Dies kann in Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen, in Internetforen, Reha-Einrichtungen, eigentlich überall geschehen.
- In der sozialen Arbeit für benachteiligte Gruppen werden oft bewusst Sozialarbeiter/innen eingesetzt, die selbst zur Zielgruppe gehören oder ihr angehört haben.

- Bei Aufklärungs- oder Werbekampagnen, die sich an eine bestimmte Zielgruppe richten, werden die Vermittler/innen der Botschaften oft danach ausgewählt, dass sie das selbe prägende Merkmal, etwa das Alter, aufweisen wie die Zielgruppe. So wurden am Rande des letzten Bremer Freimarktes junge Studierende damit beauftragt, als Peers mit jugendlichen Freimarktbesucher/innen über deren Alkoholkonsum ins Gespräch zu kommen und sie so zu einem bewussterem Umgang mit dieser Droge anzuregen (Weser-Kurier v. 24.10.2011); mit einem ähnlichen Ansatz hätte man natürlich genauso gut eine auf eine Verkaufssteigerung von Alkohol hinwirken können.

Ein etwas genauerer Blick auf Peer-Konzepte, die der „Selbstbestimmt-Leben-Szene“ nicht so vertraut sind wie Peer Support und Peer Counseling, hätte vielleicht das Verständnis dafür schärfen können, was das Phänomen Peer eigentlich ausmacht, welche Gestaltungsmöglichkeiten es für die Arbeit von und mit und für Menschen mit Behinderungen noch bietet und mit welchen Chancen und Risiken das verknüpft ist. Das bleibt nun einer anderen Veranstaltung vorbehalten.

Trotzdem haben all diese Fragen – Was ist Peer? Welche Bedeutung hat es für Kommunikation und Beratung? Welche Bedeutung haben die bekannten Peer-Konzepte, Peer Support und Peer Counseling, in Deutschland? Wie wichtig sind Peer-Kontakte für behinderte Menschen, und welche neuen Ideen gibt es, diese sinnvoll und besser zu organisieren? – auf der Tagung ihren Platz gefunden, und manche konnten zumindest ansatzweise beantwortet werden.

Die hier vorliegende Dokumentation will an diese Antworten, mehr noch aber an die Fragen erinnern und dazu anregen, sich weiter mit ihnen auseinanderzusetzen. Sie enthält neben Dokumenten zu den drei Vorträgen am Vormittag auch einen kurzen Bericht aus einer der drei Arbeitsgruppen am Nachmittag – wobei wir uns an dieser Stelle für eine der oben erwähnten Pannen entschuldigen müssen: denn leider liegen uns für die anderen Arbeitsgruppen vergleichbare Berichte nicht vor. Vor der Dokumentation der Vorträge befindet sich, sozusagen als weitere Einstimmung ins Thema eine Wiedergabe von „O-Tönen“ zum Thema Peer, die wir durch eine Emailbefragung kurz vor der Tagung eingesammelt hatten.

Redaktionelle Hinweise

Alle uns zur Verfügung gestellten Materialien und auch die O-Töne haben wir ungekürzt und mit Ausnahme einiger offensichtlicher Fehler in Rechtschreibung und Zeichensetzung unverändert in diese Dokumentation übernommen.

Vor allem der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung ist die Erkenntnis zu verdanken, dass Behinderung keine individuelle Eigenschaft, sondern Ergebnis sozialer Ausgrenzung ist: Man *ist* nicht behindert, man *wird* behindert. Diese Sichtweise hat

die behindertenpolitische Diskussion der letzten zwanzig Jahre geprägt. Sie hat sich aber weder im allgemeinen und noch im rechtlichen Sprachgebrauch durchgesetzt. Dies mag erklären, dass in einigen Beiträgen dieser Dokumentation die Bezeichnungen „behinderte Menschen“ und „Menschen mit Behinderung“ nicht immer konsequent hinterfragt und manchmal synonym gebraucht werden. In diesem Vorwort haben wir uns dieser Praxis aufgrund der leichteren Lesbarkeit angeschlossen, in der Hoffnung, dass alle Leserinnen und Leser diese Begrifflichkeiten intuitiv „richtig“ verstehen.

Vielen Dank!

Die Tagung und diese Dokumentation wären nicht möglich gewesen ohne das große Engagement vieler ehren- und hauptamtlicher Unterstützerinnen und Unterstützer: im Tagungsbüro, als Moderator/innen oder Co-Referentinnen in den Arbeitsgruppen, als Gebärdensprachdolmetscher/innen, bei der Zusammenstellung und Redaktion dieser Dokumentation. Ihnen allen gilt gleichermaßen unser herzlicher Dank! Einige möchten wir aber dennoch besonders erwähnen:

- die Referentinnen Gisela Hermes, Petra Stephan und Swantje Köbsell, die mit ihren Beiträgen der Tagung ein gutes inhaltliches Fundament gaben und die uns ihre Vortragsunterlagen für diese Dokumentation zur Verfügung gestellt haben,
- unseren Überraschungsgast, den Waller Heartchor, der mit seinem musikalischem Beitrag der Tagungsgemeinde zur notwendigen gedanklichen Lockerheit verhalf,
- Ines Herrmann vom Martinsclub Bremen, die zusammen mit ihrem Team alle technischen und praktischen Probleme löste und ihren wichtigen Teil zur guten Stimmung bei der Tagung beigetragen hat.

Herzlich danken möchten wir unseren Kooperationspartnern, dem Martinsclub Bremen und der Universität Bremen für ihre wertvolle inhaltliche, praktische und nicht zuletzt ideelle Unterstützung!

Last but not least geht ein herzlicher Dank an die Aktion Mensch, deren finanzielle Unterstützung es uns wesentlich erleichtert hat, die Tagung durchzuführen und diese Dokumentation zu erstellen!

Bremen, im Juni 2012

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

Das Tagungsprogramm

**der Fachtagung „Peer gesucht! Spätere Inklusion nicht ausgeschlossen.
Peer-Konzepte zwischen Empowerment und (Selbst-)Ausgrenzung“**

12. November 2011, 10.00 bis 16.00 Uhr im Martinsclub Bremen

10.00 Uhr: Begrüßung

Begrüßung durch den Veranstalter SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

"Grußwort" unseres Überraschungsgastes: Drei Lieder, vorgetragen vom „Waller Heartchor“, Bremen, Leitung: Kamila Dunajska

Grußwort von Horst Frehe

Staatsrat für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen der Freien Hansestadt Bremen

10.30 Uhr: Vortrag

Peer-Konzepte und ihre Bedeutung in der Selbstbestimmt Leben-Bewegung

Prof. Dr. Gisela Hermes

HAWK Hildesheim/Holzwinden/Göttingen

11.15 Uhr: Vortrag

Peer-Konzepte in der Beratung und Unterstützung behinderter Menschen

Petra Stephan

Diplom Psychologin, Ausbilderin in der Weiterbildung Peer-Counseling (ISL), Berlin

12.00 Uhr: Pause

12.15 Uhr: Vortrag

Peers und schulische Inklusion: Zwischen Empowerment und Selbstausgrenzung

Prof. Dr. Swantje Köbsell

Universität Bremen

13.00 Uhr: Mittagspause

14.00 Uhr: Arbeitsgruppen

AG 1: Peer- und integrative Freizeitangebote für Jugendliche und junge Erwachsene

Moderation: Nancy Janz, Martinsclub Bremen e.V.

AG 2: Peer-Pädagogik in der Schule

Moderation: Prof. Dr. Swantje Köbsell, Universität Bremen

AG 3: Peer-Konzepte in der Behindertenhilfe

mit:

- Anette Paul, Blinden- und Sehbehindertenberatungsstelle Bremen,
- Wilhelm Rickleffs, FOKUS Bremen,
- Martina Detken, Assistenzgenossenschaft Bremen geG..

Moderation: Wilhelm Winkelmeier, SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

15.30 Uhr: Abschluss

mit Dr. Joachim Steinbrück, Behindertenbeauftragter der Freien Hansestadt Bremen

16.00 Uhr: Ende

„O-Töne“ zum Thema Peer

zusammengestellt von Dr. Swantje Köbsell

Redaktionelle Vorbemerkung

Während der Vorbereitung der Tagung „Peer gesucht – spätere Inklusion nicht ausgeschlossen“ kam die Idee auf, dass es doch gut wäre, wenn wir möglichst viel „O-Töne“ zum Thema „Bedeutung von Peers“ von Frauen und Männern mit Beeinträchtigungen hätten, die wir in die Tagung einbinden könnten, wobei allerdings noch nicht klar war, wie das geschehen sollte¹. Daraufhin wurde an zahlreiche uns bekannte Menschen aus der Behindertenbewegung eine Mail geschickt, mit der Bitte, „kurze Aussagen (zu schicken), in denen Ihr beschreibt, wann/bei welcher Gelegenheit Ihr gemerkt habt, dass Peerkontakte (also mit anderen mehr oder weniger gleich beeinträchtigten Menschen/Gleichaltrigen) wichtig sind (oder auch nicht), wofür sie wichtig waren, welche Bedeutung sie für Euch hatten.“ (aus der Email)

Wir erhielten auf diese Anfrage zahlreiche Antworten², die sich aus recht unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Thema „Peer“ befassten: Einige schickten sehr persönliche Erfahrungen, andere berichteten aus ihrer Peer-Counseling-Praxis und einige gaben eine mehr theoretische Einschätzung, weshalb es sinnvoll erschien, sie auch entsprechen thematisch zusammenzustellen. Einige wünschten sich eine Veröffentlichung mit ihrem Namen, andere nicht. Entsprechend finden sich unter den jeweiligen Beiträge vollständige Namen oder auch nicht.

Da diese „O-Töne“ für sich sprechen, wird auf eine Kommentierung verzichtet.

„O-Töne“ - persönlich

„Peers waren immer für mich von Bedeutung, behinderte Peers aber erst seit Anfang dreißig. Bis dahin hat eine Beeinträchtigung eher dazu geführt, jemanden nicht als Peer wahrzunehmen, obwohl ich behinderte Mitschüler und auf der Arbeit behinderte Kollegen hatte.

Warum sich das dann plötzlich änderte, weiß ich nicht. Es hat auf alle Fälle damit zu tun, dass ich eine contergangeschädigte Frau kennenlernte, die mich dazu aufforderte, einmal anders über mich und meine Behinderung nachzudenken. Das hatte etwas Befreiendes für mich, weil sich dann danach im Laufe der Zeit manche Maßstäbe verschoben haben.

¹ Alle „O-Töne“ wurden großformatig ausgedruckt zum Lesen für die Teilnehmer/innen der Tagung ausgehängt.

² An dieser Stelle sei noch einmal herzlich allen gedankt, die einen „O-Ton“ geschickt haben!

Jetzt berate ich andere behinderte Menschen und habe dadurch beruflich und privat viel mit behinderten Menschen zu tun. Selten haben sie eine ähnliche Behinderung wie ich und auch die Themen in der Beratung haben – zumindest vordergründig – meistens wenig mit meinen eigenen Behinderungserfahrungen und -problemen zu tun. Ich weiß nicht, inwieweit sie mich als Peer wahrnehmen, ich hingegen tue das schon - jedenfalls meistens. Ich glaube, das prägt meine Haltung in der Beratung und wann immer ich auf behinderte Menschen treffe.“

„Als Schulkind Anfang der 80er Jahre war ich als eines der frühen wandelnden ‚Integrationsexperimente‘ das einzige Kind mit Behinderung in der Regelgrundschule einer norddeutschen Kleinstadt. Auch in den weiterführenden Schulen war ich stets ‚allein unter Nichtbehinderten‘.

Auch wenn ich einerseits froh und stolz darauf war, nicht auf die ausgrenzende Sonderschule gehen zu müssen, stand ich mit meinen Problemen oft allein da. Diese unterschieden sich manchmal sehr von denen meiner nichtbehinderten FreundInnen, und oft hätte ich mir einige Peers an meiner Seite gewünscht, die mir den Rücken stärken. Die traf ich aber ausschließlich einmal im Jahr für einige Tage auf einer Jahrestagung eines Vereins von Menschen mit meiner Behinderung. Dort war ich dann endlich mal ‚eine unter vielen‘ - ein befreiendes Gefühl. Meine Teenager-Peers auf der Tagung brachten mir Dinge bei, die mir zuhause niemand zutraute: Den Rolli ankippen und auf Bordsteine zu fahren, alleine in den Zug einzusteigen, mich selbstbewusst durchzusetzen.

Später im Studium traf ich dann auch Menschen mit anderen Behinderungen als meiner eigenen und stellte eine Menge Gemeinsamkeiten fest, egal welchen Hintergrund wir hatten. Mir dämmerte, dass es weniger mein Körper war, der mich behinderte, sondern soziale Barrieren, und dass ich meiner Ausgrenzung politisch entgegentreten kann - am besten zusammen mit den vielen anderen Peers, die mir danach noch begegnen sollten.“ (Rebecca Maskos)

„Für mich hat ‚Peer‘ zwei Bedeutungen: eine lebenspraktische, die Peers haben mir verdeutlicht, dass das Leben, Lieben, Reisen, Arbeiten etc. nicht vorbei ist, nur weil man im Rollstuhl sitzt. Die andere Seite ist die politische: gemeinsame Erfahrungen der Ausgrenzung, des Nichternstgenommenwerdens etc. als Grundlage für Solidarität, gegenseitige Unterstützung und gemeinsames Kämpfen für Veränderung!“ (S.K.)

„Was es wirklich bedeutet, als hörbehinderter Mensch unter mehrheitlich Hörenden zu leben, können letztlich nur gleich- oder ähnlich betroffene Menschen nachempfinden und verstehen. Dieser ganze Stress, den die Kommunikation grundsätzlich mit sich bringt, die ständige Herausforderung, an wichtige

Informationen zu gelangen, die permanente Gefahr, von Kommunikation ausgeschlossen zu werden, dagegen anzukämpfen und dabei bereit zu sein, jederzeit ein hohes Maß an Frustrationstoleranz aufzubringen - wie es sich damit lebt, davon können Hörende, bei aller Empathie, in letzter Konsequenz kein Liedchen singen. Für mich verläuft da, salopp gesagt, einfach auch eine Grenze, die freilich nur in unseren Köpfen existieren mag, die sich aber im Lebensalltag ganz konkret niederschlägt und über Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung maßgeblich entscheidet. Anders gesagt: Von all den nicht betroffenen Sozialprofis weiß ich, dass deren Perspektiven in jeder Hinsicht ganz andere sind, dass sie abends nach Hause kommen und sich nicht länger jener Gruppe von Menschen zugehörig zu fühlen brauchen, mit denen sie sich berufsmäßig befassen oder für die sie sich einsetzen. Ich hingegen kann meine Hörbehinderung abends, wenn ich mein Zuhause betrete, nicht an der Garderobe ablegen und in eine x-beliebige andere Rolle schlüpfen – selbst wenn ich es wollte. Ganz abgesehen von den Bedingungen, mit denen wir uns nebenher abplagen müssen, Stichwort prekäre Beschäftigungsverhältnisse usw. usf. Da schnappe ich mir lieber meinen alten Kumpel X und heule dem die Ohren voll, da fühle ich mich angenommen, bekomme keine gut gemeinten Rat-Schläge erteilt, sondern weiß, dass er in jeder Hinsicht versteht, worüber ich rede und vermag auch dann erst so etwas wie ein widerständiges und kritisch-emanzipatorisches Potential zu entfalten.“ (Jürgen Homann)

Zu Peererfahrungen in der Sonderschule: „Einerseits hatte ich das erste Mal (zumindest in dieser Breite) Kontakt mit anderen behinderten Kindern. Bisher war ich immer der Unnormale. Auf einmal war klar: wir sind viele. Und ich konnte von ihnen lernen - zum Beispiel die Benutzung eines Rollstuhls (ich hatte bisher keinen, nur einen Handwagen).

Aber - und das ist die andere Seite - ich wollte da nicht hin. Ich wollte nicht weg aus meiner Normalität (= Elternhaus). Mit 60 Krüppeln in ein Haus gesteckt zu werden, das allein mitten im Wald steht mit einer Mauer drumherum, war für mich eine Erfahrung der Ausgrenzung.“ (Matthias Vernaldi)

„Ich konnte mir als Schüler kaum vorstellen, wie gut es sein könnte Peers zu treffen. Denn das war für mich damals gleichbedeutend mit ausgrenzenden Umgebungen wie Sondereinrichtungen oder Therapiegruppen. Da war es besser unter Nichtbehinderten als Einziger anders zu sein, das aber wenigstens in der Gesellschaft.“ (Jochen)

„1. Als ich 1976 als blinder Student nach Bremen kam, wollte ich als ehemaliger Schüler einer Internatsschule für Blinde und Sehbehinderte (Blindenstudienanstalt in Marburg) nichts mehr mit ‚Behinderten‘ zu tun haben. Ich wollte mich integrieren!

Das war gar nicht so einfach, schlug mir doch eine gewisse Skepsis entgegen und die Frage ‚Wie willst Du (‘eigentlich‘ war dabei als Betonung deutlich herauszuhören) studieren?’ wurde mir häufig gestellt, nicht aber von Hochschullehrerinnen und -lehrern, sondern von Mitstudentinnen und -studenten.

Als ich dann Uwe B. traf, der seine Ausbildung als Jurist schon abgeschlossen hatte und damals an der Universität Sozialwissenschaften studierte, war ich sehr froh. Irgendwie stärkte es mir den Rücken, dass da schon ein blinder Mensch war, der ganz selbstverständlich und selbstbewußt an der Bremer Uni studierte, dort sogar als Tutor arbeitete und mir praktische Tipps zur Organisation meines Studiums und zu blindentechnischen Arbeitstechniken geben konnte.

2. Der Kontakt zu anderen blinden und sehbehinderten Menschen ist mir wichtig, kann ich mich mit ihnen doch über viele alltägliche Dinge und Erfahrungen austauschen, so z.B.

- *über praktische Tipps und Hilfsmittel für den Alltag;*
- *Erfahrungen mit nicht behinderten Menschen wie beispielsweise diejenige, dass sehende Personen oft eher den (Blick-) Kontakt zu Menschen, die mich begleiten, als zu mir selbst suchen;*
- *fachliche Fragen wie beispielsweise nach einer blindenspezifischen Arbeitsorganisation als Jurist etc.*

3. Der Kontakt zu anderen behinderten Menschen - auch wenn diese eine andere Beeinträchtigung haben - ist für mich häufig so etwas wie eine "soziale Tankstelle", bei der ich Energie tanken kann.“ (Joachim Steinbrück)

„Bis zum Beginn meines Studiums hatte ich wenig Kontakte zu anderen behinderten Menschen. Abgesehen vom abstrakten Wissen um andere Behinderungen, war ich bis dato mit meinen Gedanken, Problemen, Herausforderungen als behinderter Mensch auf mich alleine gestellt. Das Zusammentreffen mit anderen behinderten Menschen/Peers eröffnete mir schließlich einen ganz neuen Kosmos im Selbstverständnis als behinderter Mensch. Der Austausch mit anderen Peers und das gemeinsame Streiten für unsere Rechte haben mich als Person nachhaltig gestärkt und mein Leben bereichert. Mit dem Peergedanken verbunden ist für mich der Satz: ‚Challenge yourself and change the world‘.“ (Michael Spoerke)

„Die Wichtigkeit von Peers lernte ich kennen durch deren Abwesenheit! In der gesamten Schule war ich die einzige Schülerin mit Behinderung. Alles ... ja komplett alles von der Treppe bis zur Toilette, den Ausflügen und den Events ... war auf meine nicht behinderten Mitschüler/innen eingestellt. Ich fühlte mich so manches Mal in der Masse sehr allein – trotz einiger Anerkennungen.

Während eines Zweitstudiums traf ich auf eine Gruppe ‚gestandener Psycholog/innen und Therapeut/innen‘ – alle nicht behindert – die mich in ihrem

Lern-Eifer so manches Mal an die Wand gedrückt haben. Das Studium war anstrengend, aber anstrengender war das Gefühl, die einzige ‚Andere‘ zu sein! Das schönste Geschenk ist es, mit Peers zum Thema Behinderung zu arbeiten. Vieles versteht sich dann wie von selbst.

Peers sind oftmals die besten Therapeut/innen – mit ein wenig Empathie ‚im Rucksack‘ können sie durchaus Welten bewegen!

Peer-Gespräche haben mich aufgemuntert, bestätigt, unterstützt, mir Mut gemacht, mich bewegt, zu Tränen gerührt und angespornt!

Peers sind nicht die besseren Menschen – manchmal können sie auch sehr anstrengend sein ... z. B. wenn sie Ratschläge ‚verteilen‘, da sie meinen, es gehe anderen Peers genauso wie ihnen.“ (M.S.)

„das peer-counseling ist schon im körperbehindertenbereich un-er-setz-lich positiv vom einfühlungsvermögen in problematiken von bewegungsabläufen und bei nachvollziehbarkeit von problemen mit denkhemmnissen zwischen ämtern, krankenkassen und betroffenen her. frau fühlt sich wesentlich besser, wenn jede das tun kann, was sie eben kann, damit das zusammen gelingt.

für mich als offen psycho lebende person ist dieser noch immer sehr viel stärker tabuisierte bereich aber viel problematischer. der bundesverband psychiatrieerfahrener wurde erst 1992 gegründet, EX-IN (das äquivalent zu peer, übrigens in bremen ansässig, gibt es erst seit 2005/6). ‚wir‘ hinken hinterher mit der öffentlichkeitsarbeit, und das abgewehrt werden tut immer wieder neu weh. aber ein kämpfergeist ist ein kämpfergeist, wenn es nötig ist. auch im psychobereich sind begegnungen erwünscht und werden positiv verarbeitet. und es ist einfach unglaublich, wenn ein geübter freund einem die rückmeldung geben kann: du scheinst mir übermedeziert, du lallst leicht.“ (Heike)

„0-Töne“ – auf konkrete Beratungserfahrungen bezogen

„Im Jahr 2000 haben wir (etwa 10 interessierte behinderte Leute) bei ASL e.V. die Initiative Sexybilities ins Leben gerufen. Ein wichtiger Punkt dieser Initiative ist Peer Counseling, also Beratung (in diesem Falle Sexualberatung) für Betroffene von Betroffenen.

Jetzt nach mehr als 10 Jahren hat sich unsere Initiative verkleinert und zurückgenommen. Wir haben all die Jahre immer nur ehrenamtlich gearbeitet. Die meisten haben nun andere Prioritäten. Ich bin noch übrig geblieben, tue aber auch nicht mehr so viel wie zu Beginn.

Für mich ist interessant, was in diesem Zusammenhang Peer bedeutet. Ich habe als Heterosexueller Schwule und Lesben beraten und als Mann Frauen. In solchen Fällen

frage ich immer, ob die Klienten nicht doch eine andere Person wünschen (dann jedoch meist eine nichtbehinderte). Das ist jedoch ganz selten der Fall.

Eigentlich ist die Behinderung eher der Beratungsgegenstand als die Sexualität. Um das einmal in zwei Beispielen zu konkretisieren: Ein Transsexueller mit hohem Assistenzbedarf kommt in die Beratung, weil er sich entschlossen hatte, in Zukunft Schritt für Schritt die Identität einer Frau zu erwerben. Beratungsthema ist in der Hauptsache, wie er das mit seinen Assistenten kommuniziert und umsetzt. Eine Frau, die seit zwei Jahren querschnittsgelähmt ist, hat ihrem Mann gegenüber Schuldgefühle, weil sie denkt, sie sei als Rollstuhlfahrerin, die überdies auch noch inkontinent ist, nicht mehr sexuell attraktiv.

In Bezug auf Sexualität scheint derselbe Erfahrungshorizont bezüglich der erotischen Abwertung des behinderten Körpers viel wichtiger zu sein als gleiche sexuelle Neigungen oder das Geschlecht.“ (Matthias Vernaldi)

„Als ich noch bei Autonom Leben arbeitete, kam eine 15jährige Schülerin, die gerade erblindet war, zusammen mit einer engagierten Erzieherin zu mir in die Beratung. Sie wollte gerne eine pädagogische Ausbildung machen. Aber ihre Berufsberaterin hatte ihr gesagt, das solle sie sich wegen ihrer Blindheit mal gleich abschminken, denn PädagogInnen müssten sehen können. Ich lachte und erklärte ihr, dass ich Sozialarbeiterin sei und es in einer Blindenselbsthilfeorganisation eine Fachgruppe Sozialwesen mit über 100 blinden und sehbehinderten Mitgliedern gibt. Die Schülerin war sehr erleichtert. Sie machte eine Ausbildung als Erzieherin und wurde dabei im notwendigen Maß von mir unterstützt. Noch heute ist sie eine Aktivistin der Disability Studies und ist sehr erleichtert, sich als Schülerin auf den Weg zu Autonom Leben gemacht zu haben.“ (Bärbel Mickler)

„Als ich kurz nach meiner Erblindung in die Dürener Blindenschule eingeschult worden war, lernte ich neben den sehenden Lehrern auch zwei blinde Lehrerinnen kennen. Das war für mich eine wichtige Begegnung, die mir Auftrieb für meine Zukunft gab. In den zurückliegenden 25 Jahren meiner Berufstätigkeit als Rehabilitationslehrerin für blinde und sehbehinderte Menschen habe ich immer positive Reaktionen von meinen Lernpartnern / Lernpartnerinnen erhalten, was die gemeinsame Behinderung betraf. Der Austausch von Erfahrungen fand ‚auf Augenhöhe‘ statt. Meine Aussagen wurden als glaubwürdiger eingeschätzt, mir wurde viel mehr Vertrauen entgegengebracht, weil ich aus Erfahrung sprach. Aber auch ich selber brauche immer wieder die Reflektion und den Austausch mit blinden Menschen, um mich zu positionieren.“ (Friederike Kaivers)

„Das schönste Erlebnis in meinen jetzt schon über 25-jährigem Dasein als Peer war, als meine blinde Kollegin und ich eine blinde Ratsuchende hatten, der anschließend

von ihrer Betreuerin in der Wohngruppe der Hamburgischen Blindenanstalt untersagt wurde, wieder zu uns zu kommen. Mit der Begründung: Wir würden die Bewohnerin ihrer Wohngruppe anstecken. (Die Bewohnerin hat den Kontakt zu uns nicht abgebrochen.)

Seitdem ist meine Antwort auf die Frage nach dem Ziel meiner Beratung und meiner politischen Arbeit kurz und präzise: Ich will anderen behinderten Menschen Mut machen und mit dem Virus der Selbstbestimmung anstecken.“ (Gerlef Gleiss)

„Frau K. ist 38 Jahre alt und hatte vor vier Jahren einen Unfall. Seitdem ist sie querschnittsgelähmt und benutzt einen Rollstuhl. Für sie, wie für viele andere, war es sehr schwer, die Situation, ‚plötzlich behindert zu sein‘, zu akzeptieren. Nach der medizinischen Reha war für sie die Beratung durch eine selbst behinderte Sozialpädagogin sehr hilfreich. ‚Ich habe mich bei ihr gleich verstanden gefühlt,‘ so Frau K., ‚da die Beraterin aus eigener Erfahrung das Gefühl der ‚Wertlosigkeit‘ kennt und weil sie weiß wie es ist, wenn man mit dem ‚Mitleid‘ der anderen konfrontiert wird...‘ Auch hat es ihr Mut gemacht, dass sie mit einer Beraterin zu tun hatte, die trotz Handicap eine interessante Arbeit, ein Kind, viele Interessen hat und durch ihr eigenes Beispiel eine positive Lebenseinstellung vermitteln konnte.“ (Hessische/Niedersächsische Allgemeine - HNA vom 22.05.2004)

„Ich habe eine fortschreitende Erkrankung (Multiple Sklerose), die in meinem Fall auch zu einer fortschreitenden Behinderung geführt hat.

Vor etwa 10 Jahren nahm ich Kontakt mit ‚Autonom Leben‘ in Hamburg auf, wo ich mich beraten ließ weil ich eine Rollstuhlwohnung suchte und abzusehen war, dass ich mich würde berenten lassen müssen. Ich erhielt dort nicht nur eine kompetente Beratung, sondern sah auch Menschen, die mit einer weitreichenderen Behinderung als meiner ihr Leben selbstbestimmt führen konnten. Das hat mich sehr ermutigt und tut es noch heute. Ich konnte außerdem sicher sein, dass die Menschen hier ‚auf meiner Seite‘ sind.

Vor etwa 4 Jahren gab es dann die Möglichkeit über die DMSG-Hamburg eine Schulung im Peer Counseling zu machen (auch bei ‚Autonom Leben‘). In vielen Fällen fragt man doch am ehesten andere Betroffene, wie sie mit ihrer Erkrankung umgehen. Das kann man inzwischen bei einer Gruppe von 6 MS-Betroffenen monatlich tun. Ich selber führe inzwischen aus gesundheitlichen Gründen keine Beratung durch, konnte aber so lange ich dies tat erleben, wie groß der Bedarf nach einer solchen Peer-Beratung ist.“ (Martina Porth)

„Wenn mir jemand gegenüber sitzt, der selbst auch beeinträchtigt ist und es um Beratung geht, die mit Barrierefreiheit, Hilfsmitteln oder Assistenz zu tun hat, dann habe ich ein vertrautes Gefühl, weil die Person weiß um was es geht und ich nicht

noch ausführlich erklären muss, warum dies oder das für mich wichtig ist, oder warum ich dies oder das brauche oder benötige.

Eine Beratungsstelle wie „Selbstbestimmt Leben“, die nach dem Peer Prinzip berät, gibt mir das Vertrauen, was ich brauche und behandelt mich nicht wie ein Bittsteller!!!“ (Matthias Botter)

„O-Töne“ – theoretisch

„Peer-Kontakte ermöglichen Analysen der eigenen Situation z.B. über die Analyse von alltäglichen Interaktionsstrukturen in der Gesellschaft.“ (Volker Schönwiese)

"Peer Counseling für Behinderte ist eine überwiegend von Behinderten geleistete Beratertätigkeit, wobei die / der Agierende über eigene behinderungsspezifische Erfahrungen, Fertigkeiten und über Wissen verfügt, um anderen behinderten Menschen und mitbetroffenen Personen behilflich zu sein."

Behinderungsspezifische Erfahrungen resultieren aus speziellen Fertigkeiten zur Bewältigung des Alltags und aus den typischen, sich immer wiederholenden Erlebnissen, die ein Mensch aufgrund seiner physischen, psychischen, geistigen oder kulturellen Einschränkung macht. Dies beinhaltet die vielen sichtbaren und unsichtbaren Schwierigkeiten wie physische und kommunikative Einschränkungen, welche auf die Gesellschaft bzw. auf die behinderte Person selbst zurückzuführen sind.

Es ist daher auch in der Praxis manchmal sinnvoll, dass nichtbehinderte Partner von Behinderten andere nichtbehinderte Partner von Behinderten beraten oder Eltern Eltern, da hier von einer intensiv solidarischen Erfahrung ausgegangen werden kann. Effektive Peer Counselor demonstrieren die Möglichkeit, wie frau / man mit einer erheblichen Behinderung eine selbstbestimmte Lebensführung praktizieren kann. Die Ausgangsposition mit den behinderungsspezifischen Erfahrungen ist ein bedeutender Charakterzug des in der Inklusionsförderung tätigen Peer Counselors im Gegensatz zu anderen Helferberufen wie Aus-Sonderpädagogen, Sozialarbeitern und Psychologen.“ (Uwe Frevert)

Vortrag 1:

Peer-Konzepte und ihre Bedeutung in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung

von Prof. Dr. Gisela Hermes

Im Zusammenhang mit der Unterstützung und dem Empowerment (übersetzt mit Ermächtigung / Befähigung) behinderter Menschen ist der Begriff des Peer Counseling von zentraler Bedeutung.

Übersetzt bedeutet Peer Gleichgestellter, Ebenbürtiger. „Ein ‘peer’ definiert sich durch ganz unterschiedliche Faktoren, z.B. durch eine Übereinstimmung in Geschlecht, Ethnie, Alter oder kultureller Herkunft. Wer als peer gesehen wird, hängt auch mit der jeweiligen Lebensphase oder –situation zusammen, in der sich ein Mensch befindet. So kann beispielsweise ein Schüler für einen Schüler, eine Studentin für eine andere Studentin oder auch eine junge Mutter für eine werdende Mutter ein Peer sein. Im deutschsprachigen Raum ist der peer-Begriff insbesondere in der Soziologie und Pädagogik im Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendforschung zu finden. Der oft verwendete Ausdruck „peer group“ fasst die Beobachtung zusammen, dass sich Menschen, aber insbesondere Jugendliche, stark an Gruppenstandards von Menschen ähnlichen Alters orientieren und sie durch die Meinungen dieser Gruppen langfristig geprägt werden (vgl. Universität Hamburg, o.J.)

Counseling ist die englische Bezeichnung für jegliche Art von Beratung. Die Kombination beider Begriffe zum „Peer Counseling“ beinhaltet „die Beratung durch Menschen, die in ihrem Leben vergleichbaren Problemstrukturen ausgesetzt sind oder in der Vergangenheit ausgesetzt waren wie die Ratsuchenden“ (Wienstroer 1999, 165). Im Gegensatz zum Peer Support (Unterstützung), einem sehr weit gefassten Unterstützungskonzept, ist das Peer Counseling eine klarer strukturierte Methode (vgl. van Kan 2001).

Historische Aspekte

Erstmalige Beachtung fand das Konzept des Peer Counseling im Jahr 1939 im Zusammenhang mit der Etablierung der Anonymen Alkoholiker. Basierend auf der Erkenntnis, dass Menschen, die das Problem Alkoholismus selbst erfahren und überwunden hatten, andere Betroffene besonders wirkungsvoll in der Bewältigung ihres Alkoholproblems unterstützen können, wurde ein eigener Unterstützungsansatz, die Beratung durch Peers, entwickelt (vgl. Carter 2000) und weltweit Gruppen der Anonymen Alkoholiker gegründet, deren Mitgliederzahl im

Jahr 1976 bereits bei 1 Mill. Menschen lag (vgl. Alcoholics Anonymous World Services, Inc., 1976 zit. n. Miles-Paul 1986).

Während die Anonymen Alkoholiker den Peer Ansatz als Instrument zur Bewältigung der individuellen Lebenssituation einsetzten, erweiterten Bürgerrechtsbewegungen wie beispielsweise die Frauenbewegung diesen ab den späten 60er Jahren um eine politische Komponente. Unter dem Motto „Das Private ist politisch“ setzten sich zunächst in den USA und später in vielen europäischen Ländern Fraueninitiativen für das Empowerment von Frauen und für gesellschaftliche und politische Veränderungen ein, da sie durch den Austausch von Erfahrungen erkannt hatten, dass zur Lösung alltäglicher Probleme wie Sexualität, Kindererziehung, Hausarbeit etc., nicht nur individuelle sondern auch grundlegende politische Umstrukturierungen notwendig sind. Ziel der auf dieser Erkenntnis aufbauenden feministischen Frauenberatungsstellen war und ist das Empowerment von Frauen, damit diese ihre private Situation aber auch gesellschaftliche Strukturen verändern (vgl. Nave-Herz 1997).

Die Entwicklung eines Peer Counseling-Ansatzes für behinderte Menschen ist eng mit der Geschichte und den Paradigmen der Bürgerrechtsbewegungen behinderter Menschen verknüpft, die ab den 60er Jahren zunächst in den USA und später in vielen weiteren Ländern mit dem Ziel entstanden, die volle gesellschaftliche Teilhabe für alle Menschen mit Behinderungen zu erreichen. Theoretische Basis der Behindertenbewegungen ist die Erkenntnis, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung, so wie andere Minderheiten, wegen ihrer Abweichung von gesellschaftlichen Normen unterdrückt und ausgesondert werden. Demzufolge muss nicht das Individuum sondern es müssen die gesellschaftlichen Bedingungen verändert werden (vgl. Hermes 2006).

Ermutigt durch die Erfolge anderer US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen bildeten behinderte Menschen zu Beginn der 1960er Jahre in den USA eigene Netzwerke und engagierten sich zunächst auf lokaler, später auf nationaler Ebene für ihre Selbstbestimmung und gesetzliche Diskriminierungsverbote. Auf der Basis gegenseitiger Unterstützung durch Peer- Angebote entstand eine starke Bewegung, die beachtliche politische Erfolge, wie die Verabschiedung des Rehabilitation Act, Section 504 im Jahr 1973 und des Antidiskriminierungsgesetzes „Americans of Disability Act“ (ADA) im Jahr 1990 erreichte (vgl. Hermes 1998). Aus der ursprünglichen Forderung einer kleinen Gruppe behinderter Menschen, an Universitäten studieren und in der eigenen Wohnung leben zu können, entwickelten sich nationale behindertenpolitische Konzepte zum selbstbestimmten Leben aller behinderten Menschen in der Gemeinde und zahlreiche Dienstleistungsangebote von behinderten für behinderte Menschen, die vor allem von Centers for Independent Living (CIL) durchgeführt werden. Bereits in den achtziger Jahren boten über 300 US-amerikanische CIL Unterstützungsleistungen für

behinderte Menschen an, wobei die Arbeit nach dem Beratungsansatz des Peer Counseling als aktivierende Methode im Umgang mit Behinderung das wichtigste Kernelement der Angebote darstellte (vgl. Hermes 2006).

Auch in Europa und insbesondere in Deutschland konnte die Selbstbestimmt Leben-Philosophie und mit ihr die Methode des Peer Counseling ab Mitte der 1970er Jahre Fuß fassen. Das "Krüppeltribunal" im Jahr 1981, eine Veranstaltung zu der sich behinderte Menschen aus ganz Deutschland zusammenfanden, um ihre alltäglichen Diskriminierungen und menschenunwürdige Erfahrungen öffentlich zu machen, bildete den ersten Höhepunkt der deutschen Behindertenbewegung. Mitte der achtziger Jahre öffneten die ersten Zentren für selbstbestimmtes Leben Behinderter, die nach dem Peer Ansatz arbeiten, in Bremen und Hamburg ihre Türen. Seitdem hat der Ansatz des Peer Counseling in der emanzipatorischen Behindertenarbeit kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Aktive Behindertenrechtler begreifen Peer Counseling als DIE pädagogische Methode der Behindertenbewegung, die auf der einen Seite durch die Politisierung behinderter Menschen den sozialen und politischen Kampf für Gleichberechtigung unterstützt und auf der anderen Seite ein Instrument darstellt, das dem einzelnen Ratsuchenden auf seinem Weg zu mehr Selbstbewusstsein, Selbstvertretung und Selbstbestimmung dient (vgl. van Kan 2001).

Heute existieren unter dem Dachverband Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland (ISL) e.V. 26 Zentren für selbstbestimmtes Leben, die nach den Beratungsprinzipien des Peer Counseling arbeiten. Der Beratungsansatz kommt in einem breiten Spektrum an Fragestellungen und Lebenslagen zur Anwendung, z. B. bei Fragen zur persönlicher Assistenz, Arbeitssuche, beim Übergang von Schule in den Beruf, zur Existenzsicherung, dem Umgang mit der Behinderung, Partnerschaftsproblemen, sexuellen Problemen, krankheitsspezifischen Fragestellungen etc.. (vgl. Hermes 2006).

Der Beratungsansatz „Peer Counseling“

Beratung ist ein Element jeder Kommunikation, die im Alltag von Individuen ebenso stattfindet wie in spezifischen arrangierten Settings. Der Hauptanteil von Beratungsarbeit wird in alltäglichen Zusammenhängen, also vor allem in den sozialen Netzwerken der Menschen geleistet (vgl. Galuske et al. 1998). Häufig findet Beratung durch Peers auch in Peer Groups wie Vereinen, Selbsthilfegruppen und in Arbeitskreisen statt.

Während der Begriff des Peer Counseling ursprünglich mit der politischen Beratungsmethode zum Empowerment gesellschaftlich marginalisierter Gruppen, beispielsweise mit Arbeitslosen, Frauen und behinderten Menschen verbunden wurde, findet sich heute eine wesentlich breitere Verwendung für verschiedenste Unterstützungsformen. So ergab die Eingabe des Begriffs Peer Counseling in die

Suchmaschine google 1.650 000 Treffer. Die genauere Durchsicht der ersten angegebenen Seiten bietet erstaunliche Einsichten: Entgegen meiner bisherigen Vorstellung, das Peer Counseling in der Arbeit mit benachteiligten Gruppen zu finden ist, waren dort insbesondere Seiten zum Thema „Breast feeding“ – also zum Stillen aufgeführt. 470 000 Links, als ca. ein Drittel, führten zu Peer Counseling Seiten rund um das Stillen. Eine große Anzahl weiterer Seiten befasst sich mit Peer Counseling bei spezifischen Behinderungsarten, wie psychischen Erkrankungen. Auf deutschen Seiten ist der Begriff Peer Counseling eher selten zu finden. Hier wird er insbesondere im Zusammenhang mit der Beratungsarbeit von verschiedensten gesundheitsbezogenen Selbsthilfegruppen, Selbstbestimmt Leben Angeboten und im Kontext von allgemeiner Schule (Schüler unterstützen Schüler) benutzt.

Sowohl im Internet wie auch in der Fachliteratur zu Behinderung oder zu Beratungsansätzen ist das Peer Counseling der deutschen Selbstbestimmt Leben Bewegung kaum präsent und teilweise schwer von anderen Angeboten gleichen Namens zu unterscheiden.

Grundlegenden Prinzipien des Peer Counseling

In Abgrenzung zu anderen Beratungsformen werden dem Peer Counseling vier spezifische Merkmale zu geschrieben: Betroffenheit, Parteilichkeit, Ganzheitlichkeit und Emanzipation (vgl. Webseite des ZSL Köln), die im Folgenden näher erläutert werden:

- **Betroffenheit:** Wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zu allen anderen Beratungsformen und zugleich zentrales Element des Peer Counseling ist die eigene Betroffenheit des Beraters. Diese bietet einen spezifischen Zugang zu den Problemen des Ratsuchenden. Die eigene Betroffenheit bietet dem Berater die Möglichkeit, seine Erfahrungen reflektiert in den Beratungsprozess einzubringen, um dem Ratsuchenden beispielhaft potentielle Wege zur Erlangung eines selbstbestimmten Lebens und unterschiedliche Wahlmöglichkeiten aufzuzeigen. Sie ist zugleich die Basis für Vertrauen und für das Entstehen einer angstfreien Atmosphäre, in der sich der Ratsuchende verstanden fühlt und eigene Bedürfnisse, Gefühle und Gedanken wahrnehmen kann, was eine Grundvoraussetzung für die Stärkung seiner sozialen und psychischen Kompetenzen ist (vgl. Homepage des ZSL Köln. o.J.).
- **Parteilichkeit:** Die Betroffenheit von Berater und Ratsuchendem basiert auf ähnlichen Erfahrungen, die das Leben mit einer Behinderung in einer ausgrenzenden Gesellschaft zur Folge hat. Dieser gemeinsame Erfahrungshintergrund ermöglicht einen Dialog, der von Seiten des Beraters durch Identifikation mit und Parteilichkeit für die Anliegen des Ratsuchenden geprägt ist. Der Berater nimmt eine akzeptierende und

unterstützende Haltung ein und der behinderte Ratsuchende erfährt - oftmals zum ersten Mal in seinem Leben – Verständnis, Wertschätzung und die Annahme seiner Person (vgl. ebda.).

- **Ganzheitlichkeit:** Mit dem Anspruch einer ganzheitlichen Sichtweise ist die Wahrnehmung des Ratsuchenden als Menschen mit unterschiedlichen Rollen in verschiedenen Lebenszusammenhängen verbunden. Die Sichtweise des Beraters beschränkt sich nicht auf die Behinderung sondern sie bezieht die gesamte Situation des Ratsuchenden einschließlich identitätsbildender Merkmale wie Geschlechtszugehörigkeit und den biografischen, religiösen und kulturellen Hintergrund.
- **Emanzipation:** Der emanzipatorische Aspekt der Peer Beratung besteht in der Ablehnung des vorherrschenden medizinisch geprägten, defizitorientierten Behindertenbildes. Stattdessen werden die Ressourcen des Ratsuchenden fokussiert. Im Peer Counseling Prozess werden behinderte Ratsuchende durch eine ressourcenorientierte Arbeitsweise darin unterstützt, ihre Bedürfnisse zu identifizieren, die Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen, selbstbewusst für ihre Interessen einzutreten und sich von bevormundenden Strukturen zu befreien. Sie werden darüber hinaus ermutigt, zu versuchen, gesellschaftliche Strukturen durch politisches Engagement zu ändern (vgl. Carter 2000).

Wichtigstes Ziel des Peer Counseling ist es „(...) dem/der Ratsuchenden ein möglichst großes Selbstvertrauen zu vermitteln, sein Leben eigenständig zu bewältigen, Entscheidungen selbst zu treffen und Potentiale für die Lösung persönlicher Probleme bei sich selbst zu finden.“ (Rösch 1995, 10). Jede Person ist somit auch Experte in eigener Sache. Der Ausdruck „Peer Counseling“ bezieht sich zum einen auf bestimmte Gesprächsführungstechniken (Rogers) und zum anderen auf einen speziellen Zugang zu den Problemen und Herausforderungen ähnlich betroffener Menschen.

Da die Berufsbezeichnung "Peer Counselor" nicht gesetzlich geschützt ist, kann sich jeder Mensch, der Betroffenenberatung durchführt, als Peer Counselor bezeichnen. Jedoch besteht unter behinderten Beratern weitgehende Einigkeit über die Notwendigkeit fachlicher Qualifizierung zur Qualitätssicherung von Peer Beratungsangeboten, da das alleinige Vorliegen einer Behinderung nicht als ausreichendes Qualifikationskriterium verstanden wird. Die Auseinandersetzung mit den emotionalen Aspekten einer Behinderung, die Reflexion der eigenen Erfahrungen wird als Voraussetzung dafür betrachtet, diese sinnvoll in die Beratungsarbeit einbringen zu können (vgl. van Kan 1999). Carter führt weitere Aspekte an, die er zusätzlich zur Selbsterfahrung für unabdingbare Bestandteile einer Qualifizierung zum Peer Counselor hält: „Der Peer Counselor benötigt Training in Kommunikationsfähigkeiten, in der Selbstbestimmt Leben Philosophie und eine Auseinandersetzung mit der Ethik helfender Beziehungen.“ (Carter 2000). Zur

Sicherung von Qualität fordert er eindeutige Peer Counseling Standards. Richtlinien sollen durch Berufsverbände, pädagogische Einrichtungen, Zulassungsbehörden und Gesetzgebung kontrolliert werden (vgl. ebda.).

Grenzen der Peer Beratung

Aus einem kritischen Blickwinkel heraus betrachtet werden einige Fallstricke und Grenzen der Peer Beratung deutlich. So ist Solidarität in der Beratungsarbeit laut Strahl nicht immer förderlich, sondern kann ebenso auch verschleiernde Momente in sich tragen. Darüber hinaus können positive Rollenvorbilder, die auf einer höheren Entwicklungsstufe stehen als der Ratsuchende, weil sie „es geschafft haben“, statt einer Stärkung auch Ängste bewirken, die eher hinderlich für den Aufbau eines Selbstwertgefühls sind (vgl. Strahl 2001).

Durch den ähnlichen Erfahrungshintergrund beider Interaktionspartner kann für den Peer Counselor ein Konflikt zwischen motivierender Nähe und notwendiger Distanz zum Peer entstehen, wie Müller-Lottes anschaulich beschreibt: „Ein wesentliches Problem der Beratungsarbeit ist die Frage der Abgrenzung. In der Peer Beratung besteht die Gefahr, dass der selbst behinderte Berater seine eigenen Erlebnisse und Betroffenheit als Behinderter zu stark in den Beratungsprozess mit einbringt und dabei die wirklichen Bedürfnisse und die individuellen Möglichkeiten der Ratsuchenden übersieht.“ (Müller-Lottes 2001, 37) Zur Vermeidung von Abgrenzungsproblemen sollte sich der Berater deshalb in Form von Selbsterfahrung mit seiner eigenen Geschichte und Lebenssituation auseinandergesetzt und seine Behinderung akzeptiert haben.

Eine weitere mögliche Gefahr liegt in der möglichen Fehleinschätzung der eigenen Fähigkeiten. So beschreibt Thomas Carter, dass manche Peer Berater aufgrund fehlender Fachkenntnisse oder einer unreflektierten Ablehnung professioneller Beratungs- und Therapieangebote nicht in der Lage sind psychische Erkrankungen oder ernsthafte Krisen beim Ratsuchenden rechtzeitig zu erkennen und diesen an professionelle Dienste weiter zu vermitteln (vgl. Carter 2000).

Negative Beratungserfahrungen treten insbesondere dann auf, wenn sich Antipathie und das Fehlen einer gemeinsamen Basis zeigen (vgl. Unterberger 2009). In diesem Fall kann ein Berater nicht als Rollenmodell dienen.

Unterschiede zwischen Peer Counseling und klassischen Beratungsangeboten

Die Beratungsmethode des Peer Counseling stellt explizit die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung in den Mittelpunkt und bezieht deren Lebenskontexte und soziale Lage mit ein. Das Konzept berücksichtigt damit wesentliche Qualitätsmerkmale, die heute generell an Beratung gestellt werden. Wie die

meisten traditionellen Beratungsangebote arbeitet das Peer Counseling auf der Basis von ressourcenorientierten, ganzheitlichen Ansätzen. Im Unterschied zu klassischen Beratungsformen bezieht sich der Peer Berater jedoch als Subjekt in den Beratungsverlauf mit ein. Die Peer-Konstellation ist ein Prozess, in der die beratende Person als „positives Rollenvorbild“ fungiert (vgl. Strahl 2001). Anhand seines modellhaften Beispiels soll dem Ratsuchenden vermittelt werden, dass er seine Probleme positiv bewältigen kann. Ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund bei Berater und Ratsuchendem beinhaltet neben dem Wissen über die praktische Lebensbewältigung mit einer Behinderung auch die grundsätzliche Identifikation mit dem Gegenüber.

Unterschiede zu Peer-Beratungsangeboten von behinderungsspezifisch ausgerichteten Selbsthilfegruppen

Auch in der traditionellen gesundheitsbezogenen Selbsthilfearbeit erfolgt die Beratung chronisch kranker und behinderter Menschen zunehmend nach dem Peer Prinzip. So ist beispielsweise auf der Webseite einer Selbsthilfegruppe für Kreislauf- und Stoffwechselerkrankte Folgendes zu lesen: „Ein chronisch Kranker als Peer hat ein vergleichbares Gesundheitsproblem, ist gleichen Geschlechts und gleicher Altersgruppe. Koronar- und Herzmuskelkranke oder von genderspezifischen Gesundheitsrisiken Betroffene sind Spezialisten ihrer eigenen Krankheit (vgl. Webseite Selbsthilfe Kreislauf-Stoffwechsel-Atemwege). In dieser Definition werden die Übereinstimmung des Geschlechtes, des Alters und der Beeinträchtigung als zentrale Peer-Elemente angeführt.

Während behinderungsbezogene Beratungsangebote der traditionellen Selbsthilfe, wie beispielsweise der Blindenselbsthilfe oder Gruppen MS-erkrankter Menschen, den Schwerpunkt auf das Merkmal der spezifischen „Schädigung“ legen und sie somit dem medizinischen Paradigma folgen, liegt der Selbstbestimmt Leben Bewegung ein behinderungsübergreifender Ansatz zu Grunde. Behinderung wird hier nicht als individuelles Gesundheitsproblem sondern als gemeinsame Ausgrenzungserfahrung in einer diskriminierenden Gesellschaft betrachtet. Auf politischer Ebene bedeutet diese Sicht, dass Akteure der Selbstbestimmt Leben Bewegung nicht für die Rechte einzelner Zielgruppen sondern für eine Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne von Inklusion eintreten. So zumindest lautet die Argumentation, mit der sich die Behindertenbewegung bislang von anderen Selbsthilfefeansätzen abgegrenzt hat (vgl. ISL 1991).

Aber lässt sich eine klare Trennung zwischen klassischer Selbsthilfe und der Selbstbestimmt Leben Bewegung heute noch aufrechterhalten? Fordern mittlerweile nicht auch viele der traditionellen Selbsthilfeverbände das Gleiche wie die Selbstbestimmt Leben Bewegung – eine inklusive Gesellschaft mit gleichen Rechten für alle Menschen unabhängig von der Art ihrer Beeinträchtigung? Auf die

Beratungsarbeit bezogen stellen sich Fragen wie: Gibt es ein Alleinstellungsmerkmal des Peer Counseling der Behindertenbewegung? Ist die Peer-Beratung in einer Gehörlosenberatungsstelle, die von einer gehörlosen Beraterin durchgeführt wird weniger empowernd oder qualitativ schlechter als das Peer Counseling der Selbstbestimmt Leben Bewegung?

Diese Fragen leiten zu grundlegenden Unklarheiten bezüglich des Peer Counseling: Aus wissenschaftlicher Sicht ist bisher nicht eindeutig geklärt, was behinderte Ratsuchende überhaupt wünschen und ob, wie und warum Peer Counseling auf behinderte Ratsuchende wirkt.

Die mangelnde Präsenz des Themas in der Fachliteratur zeigt, dass es dem Beratungsansatz des Peer Counseling, obwohl dieser immer breitere Anwendung findet, an angemessener gesellschaftlicher und professioneller Anerkennung wie auch an wissenschaftlicher Fundierung fehlt. So finden sich in der internationalen und der deutschen Fachliteratur kaum Studien über die praktische Anwendung und Wirksamkeit des Peer Counseling (vgl. Plaß 2005), noch existiert eine fundierte Theoriebildung. Nach Auffassung von Solomon (2004) liegt der Mangel an Untersuchungen zu Peer Counseling in der Kultur von Selbsthilfegruppen, die den Einsatz traditioneller Forschungsmethoden erschwert. Ein Blick in die Forschungen in die dem Peer Counseling verwandte feministische Beratung offenbart ein ähnliches Defizit: So bemängelt Fischer, dass es „(...) zur feministischen Beratung kaum Schriften gibt. Die meisten Veröffentlichungen aus der Forschung und Theorieentwicklung sowie der Projektevaluation beziehen sich auf Einzelbereiche wie Weiterbildungsberatung, Suchtberatung, Mädchen in der Erziehungsberatung. Auch Beiträge aus den USA oder Großbritannien beziehen sich vorrangig auf einzelne Felder, wie die Beratung von Opfern männlicher Gewalt.“ (Fischer 2002) Aus diesem Bereich ist also keine Aufklärungshilfe bezüglich der Wirksamkeit von Peer Angeboten zu erwarten. Im Rahmen von Literaturrecherchen stieß ich jedoch auf einige wenige Studien, die möglicherweise etwas Licht in das Dunkel um das Peer Counseling bringen können.

Internationaler Forschungsstand zur Anwendung und Wirkung von Peer Counseling

Die Klärung der Frage, **WAS** Ratsuchende von BeraterInnen erwarten, kann Hinweise auf die Kompetenzen geben, die ein Peer Berater benötigt. Erste Antworten finden sich in drei nicht repräsentativen Studien:

Eine Fragebogenuntersuchung von Schwonke aus dem Jahr 2000, an der 76 Ratsuchende teilnahmen, zeigte, dass Ratsuchende bei der Wahrnehmung von Peer Beratung besonders großen Wert auf fachliche und beraterische Kompetenzen legen. Als Beweggrund für das Aufsuchen einer Beratungsstelle wurde am häufigsten der Wunsch nach fachlicher Information genannt. Die Zufriedenheit mit

der Beratung war dann besonders hoch, wenn auch bezüglich des Geschlechtes eine Peer-Situation gegeben war (vgl. Schwonke 2000). Bestätigt werden diese Ergebnisse durch eine Diplomarbeit von Claudia Unterberger aus dem Jahr 2009. Sie stellt Folgendes fest: „Den KundInnen ist wichtig: gute Ideen, der/die BeraterIn muss kritisch sein, menschlich wahrgenommen zu werden, nicht herablassend behandelt zu werden, Hineinversetzen in den/die KundIn, aufeinander einlassen, gemeinsame Basis und keine Lösungen aufdrängen, am bedeutensten finden sie jedoch Kompetenz.“ (Unterberger 2009)

Auch Kerstin Blochberger, die eine Untersuchung zur Zufriedenheit behinderter Eltern mit den Beratungsangeboten des Bundesverbandes behinderter und chronisch kranker Eltern durchführte, befasste sich unter anderem mit der Frage, was betroffene Menschen von Peer-BeraterInnen erwarten: Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich die meisten der ratsuchenden Eltern wegen der erhofften Fachkompetenz und des Verständnisses für ihre Situation speziell an behinderte BeraterInnen wendeten. Mit ihren spezifischen Fragen hätten die befragten behinderten Eltern keine anderen Beratungsstellen aufgesucht, da sie erwarteten, dort auf Unverständnis und Nichtwissen zu stoßen (vgl. Blochberger 2008).

Zusammengefasst kann also festgehalten werden, dass den befragten Ratsuchenden eine Behinderung des Beraters nicht als alleiniges Qualitätsmerkmal für eine gute Beratung ausreicht, sondern dass ihnen weitere Kriterien wichtig sind. Ratsuchende wünschen sich insbesondere fachliche und beraterische Kompetenzen. Auch das Verständnis für die eigene Situation, eine von Empathie geleitete, wertschätzende Sicht durch einen ebenfalls betroffenen Berater und Unterstützung bei der Erarbeitung eigener Lösungsansätze werden als wichtig erachtet. In zwei der drei Studien wird der Wunsch benannt, von einer Beraterin gleichen Geschlechtes unterstützt werden.

Auch die Frage, **OB** behinderte Menschen durch Peer Angebote grundsätzlich gestärkt werden können, wurde verschiedentlich in kleineren Studien untersucht. So führte die Berliner Stiftung LEBENSNERV eine Evaluation eines Empowerment-Trainings durch, das auf dem Peer-Counseling-Prinzip basierte. Das Training, an dem zwölf an MS erkrankte Personen teilnahmen, fand im Verlauf eines Jahres an je vier Wochenenden statt. Im Fokus der Studie lag die Frage, ob sich das Kohärenzgefühl der TeilnehmerInnen – das Gefühl ihr Leben gut bewältigen zu können - durch das Training verbessern konnte. Es wurde festgestellt, dass der SOC-Wert der Trainingsgruppe im Unterschied zu einer Vergleichsgruppe nach dem Empowerment-Training deutlich angestiegen war, nämlich um durchschnittlich 18 Prozent (vgl. Hermes 2008). Dieses Ergebnis führte zu der Schlussfolgerung, dass Empowerment durch Peer-Angebote grundsätzlich positiv wirkt. Nicht deutlich wurde dagegen, welche Wirkfaktoren für den Anstieg des Kohärenzgefühls entscheidend waren und welche Rolle die hohe Übereinstimmung in Bezug auf die

Beeinträchtigung, also die Tatsache, dass alle TeilnehmerInnen und ein Teil der TrainerInnen an MS erkrankt waren, hatte.

Mehrere US-amerikanische Forscher beschäftigten sich mit den Auswirkungen von gesundheitsbezogenen Peer Support Angeboten im Bereich schwererer psychischer Erkrankungen. So stellten Salzer, M. & Associates (2002) fest, dass Peers mit einer psychiatrischen Erkrankung, die aktiv und positiv mit ihrer Beeinträchtigung umgehen, als positive Rollenvorbilder für Menschen mit ähnlichen Erkrankungen geeignet sind. Ratsuchende konnten im Kontakt mit diesen Peers einen selbstbewussten Umgang mit ihrer Behinderung, den damit verbundenen Problemen und mit dem Gesundheitssystem entwickeln. Eine weitere US-amerikanische wissenschaftliche Studie über die Wirksamkeit von paraprofessionell durchgeführten Peer Support Angeboten von Gould & Clum aus dem Jahr 1993, die professionelle Psychotherapie und Peer Support miteinander verglichen, kommt dagegen zu dem Ergebnis, dass keine grundsätzlichen Unterschiede in der Wirksamkeit beider Angebote nachgewiesen werden können (vgl. Gould & Clum 1993).

Salzer fragte in ihrer Studie auch nach den Wirkfaktoren der Peer Angebote, also nach der Frage, **WIE** diese spezielle Unterstützungsform wirkt. Erklärt wird die positive Auswirkung mit Hilfe der „social comparison theory“, die u.a. Mechanismen aufzeigt, wie Peers von Peer-Angeboten profitieren. In der Interaktion mit Peers, die als Menschen wahrgenommen werden, die „es geschafft haben“, wird Ratsuchenden demzufolge Optimismus vermittelt und ein Ziel vor Augen geführt, das sie anstreben wollen. Durch diesen „Aufwärts Vergleich“ erhalten sie Hoffnung und den Anreiz ihre eigenen Fähigkeiten zu entwickeln (vgl. Salzer & Associates 2002). Auch in dieser Untersuchung lag eine enge Übereinstimmung bezüglich der Beeinträchtigung vor.

Wieviel Übereinstimmung ist für eine effektive Peer Beratung erforderlich?

Offen bleibt jedoch die Frage, wie viel Übereinstimmung zwischen BeraterIn und Ratsuchendem für den Erfolg einer Peer Beratung notwendig ist. Welche Rolle spielen soziale Herkunft, Lebensalter oder Geschlecht? Kann nur ein blinder Berater einen ebenfalls blinden Ratsuchenden verstehen? Wie stark ist der Peer Effekt in der Beratung eines deutschstämmigen Rollstuhlfahrers mit einem blinden Flüchtling aus einem afrikanischen Land? Kann eine gehörlose Beraterin ein Rollenvorbild für einen Rollstuhlfahrer mit Potenzschwierigkeiten sein?

Der Versuch einer Antwort findet sich bei Blochberger, die in ihrer MASTER-Arbeit Folgendes schreibt: „Peer Counseling im Sinne der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung benötigt für eine professionelle Beratung nicht, dass die Berater/innen mit Behinderungen die gleichen Erfahrungen mit der gleichen Behinderung gemacht haben müssen. Hier geht es um ein grundsätzliches Verständnis der Lebenssituation

mit einer Behinderung. Es geht darum, dass der/die Berater/in weiß, warum sich der/die Ratsuchende mitunter diskriminiert fühlt oder wie schwer es zum Beispiel trotz gesetzlicher Regelungen gerade für Eltern mit Behinderung sein kann, benötigte Hilfsmittel oder Assistenz zu beschaffen.“ (Blochberger 2008) In den vorher dargestellten Studien zeigte sich der positive Effekt, den eine ähnliche Beeinträchtigung des Beraters auf Ratsuchende haben kann. Die von Blochberger stellvertretend für die gängige Einstellung der Selbstbestimmt Leben Bewegung formulierte These, dass die Art der Beeinträchtigung keine Rolle spiele, konnte dagegen bisher nicht belegt werden. Hier besteht noch weiterer Aufklärungsbedarf.

Schon aus rein praktischen Erwägungen heraus lässt sich eine enge Übereinstimmung des Beraters und Ratsuchenden in Bezug auf ihre Lebenssituation, die Art der Behinderung, des Geschlechtes und der kulturellen Voraussetzungen in der Beratungspraxis nur selten verwirklichen. Die Erfüllung eines solchen Anspruches hätte zur Folge, dass eine enorme Anzahl unterschiedlicher Berater, die eine große Bandbreite an Lebenslagen repräsentieren, in jeder Beratungsstelle vertreten sein müssten, was aus rein finanziellen Aspekten nicht realisierbar ist. Aber auch wenn ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen für Peer Beratung zur Verfügung ständen, würde sich nach wie vor die Frage stellen, welche Peer Aspekte für den Erfolg einer Beratung wichtig sind und welche Faktoren in der Peer Beratung grundsätzlich wirksam werden. Die Beantwortung dieser Fragen erscheint sinnvoll, um Klienten gezielt und effektiv unterstützen zu können.

Nutzen und Vorteile der Evaluation und wissenschaftlichen Fundierung von Peer Counseling

Die theoretische Fundierung des Peer Counseling Ansatzes würde für die Beratungsarbeit in den Selbstbestimmt Leben Zentren einige Vorteile bieten. So ist eine wissenschaftliche Basis die grundlegende Voraussetzung für die Anerkennung des Peer Counseling als ein professionelles Angebot, das gleichberechtigt neben traditionellen Beratungskonzepten bestehen kann. Aber auch für die Handlungsebene ergeben sich Nutzen, denn Peer Berater könnten ihr Handeln auf der Basis theoretischer Erkenntnisse besser reflektieren und ihre Professionalität erhöhen. Beides trägt zu einer höheren Wirksamkeit ihrer Arbeit bei.

Mittlerweile gehört die kontinuierliche Evaluation von Beratungsangeboten zum Standard professioneller Beratung. Diese sollte künftig auch in den Beratungszentren der SL-Bewegung durchgeführt werden, um bestehende Angebote für die Nutzerinnen und Nutzer zu verbessern. Folgende Argumente sprechen für die Implementierung von Evaluationsverfahren:

- Sie bieten ein ermutigendes feedback für BeraterInnen
- Das Verständnis von Wirkfaktoren kann verbessert werden

- Die Beratungspraxis kann weiter entwickelt werden
- Die Ausbildung zum Peer Counselor kann auf der Basis von Evaluationserkenntnissen weiter entwickelt werden
- Und nicht zuletzt können Evaluationsergebnisse hilfreich bei der Entwicklung von Argumentationen gegenüber Geldgebern sein.

Der Ansatz des Peer Counseling wird sowohl von Nutzern wie auch von Beratern als hilfreiche Methode zum Empowerment behinderter Menschen erlebt. Peer Counseling unterstützt einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel vom bevormundeten, unmündigen Behinderten hin zum mündigen, selbstbestimmten Bürger und nimmt demzufolge eine wichtige Rolle in der modernen Umgestaltung unserer Gesellschaft ein. Soll Peer Counseling jedoch effektiver und gezielter zur Unterstützung behinderter Menschen eingesetzt werden, so ist langfristig eine fundierte Theoriebildung erforderlich.

Literatur

Blochberger, Kerstin (2008): Befragung zum Nutzen der Peer-Counseling-Angebote des Bundesverbandes behinderter und chronisch kranker Eltern – bbe e.V.. Evaluation eines Peer Counseling-Angebotes unter Berücksichtigung der Kriterien der Disability Studies. MASTERARBEIT an der FH Hannover. Volltext in bidok. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/blochberger-counseling.html>. Aufgerufen am 22.10.2011

Carter, Thomas (2000): Peer Counseling: Roles, Functions, Boundaries-http://www.ilru.org/html/publications/readings_in_IL/boundaries.html. Aufgerufen am 28.09.2005

Fischer, Stefanie (2002): Frauenberatung. Grundlagen und Betrachtungen anhand der Suchtkrankenhilfe. Dresden

Galuske, Michael et al. (1998): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München

Gould & Clum (1993): A metaanalysis of self-help treatment approaches. In: Clinical Psychology Review, 13, 169-186

Hermes, Gisela (1998): Die Geschichte der Independent Living Bewegung. In: Hermes, Gisela (Hrsg.): Traumland USA? Zwischen Antidiskriminierung und sozialer Armut. Kassel, S. 19-28

Hermes, Gisela (2006): Peer Counseling – Beratung von Behinderten für Behinderte als Empowerment-Instrument. In: Schnoor, Heike (Hg.): Psychosoziale Beratung in der Sozial- und Rehabilitationspädagogik. Stuttgart, S. 74-85

Hermes, Gisela (2008): Zur Veränderbarkeit des Kohärenzgefühls (SOC) bei Menschen mit Multipler Sklerose (MS) – eine Pilotstudie am Beispiel des Empowerment-Trainings der Stiftung LEBENSNERV. Hildesheim. Volltext auf der Webseite der Stiftung LEBENSNERV e.V. URL: <http://www.lebensnerv.de/misc/Empowerment-Studie%20LEBENSNERV.pdf>

Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland (1991): Gründungsresolutionen. Köln. URL: <http://www.isl-ev.de/de/organisation/selbstbestimmt-das-original-isl/50-gruendungsresolutionen.html>. Aufgerufen am 22.10.2011

Miles-Paul (1992): Wir sind nicht mehr aufzuhalten. Behinderte auf dem Weg zur Selbstbestimmung. München

Müller-Lottes, Anne (2001): Die Rolle der Abgrenzung in der Betroffenen-Beratung. In: Hermes, Gisela & Faber, Brigitte (Hrsg.): Mit Stock, Tick und Prothese. Das Grundlagenbuch zur Beratung behinderter Frauen. Kassel

Nave-Herz, Rosemarie (1997): Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Hannover

Plaß, Johanne (2005): Der Effekt einer Peer Counseling Weiterbildung auf das Selbstkonzept der körperbehinderten Teilnehmer. Evaluation der Peer Counseling-Weiterbildung des Bildungs- und Forschungsinstitutes zum selbstbestimmten Leben Behinderter e.V.. Mainz: Diplomarbeit, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Psychologisches Institut, Abteilung Klinische Psychologie

Rösch, Matthias (1995): Wirkungsmessung eines Peer Counseling Trainings. Einschätzung eines Ausbildungsprogramms für behinderte BeraterInnen – Möglichkeiten und Grenzen. Mainz: Diplom-Arbeit Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Psychologisches Institut, Abteilung Klinische Psychologie

Salzer, M. et al. (2002): Best practice guidelines for consumer-delivered services. Behavioral Health Recovery Management Projekt, Initiative of Fayette Companies, Peoria, IL and Chestnut Health Systems. Bloomington, IL

Schwonke, Claudia, (2000): Untersuchung von Peer Counseling. Kassel: Diplomarbeit im Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel

Selbsthilfe Kreislauf-Stoffwechsel-Atemwege (o.J.): Webseite. URL: <http://www.hf-initiative.de/hfi-net/peer-counseling/>. Aufgerufen am 22.10.2011

Solomon, Phyllis (2004): Peer Support / Peer provided services underlining processes. Benefits and critical ingredients. In: Psychiatric Rehabilitation Journal, 27, 4, 392-401

Strahl, Monika (2001): Die parteiliche Beratung von/für Frauen mit Behinderung. In: Hermes, Gisela & Faber, Brigitte (Hrsg.): Mit Stock, Tick und Prothese. Das Grundlagenbuch zur Beratung behinderter Frauen. Kassel, 19-27

Universität Hamburg (o.J.): Peer group. Hamburg. URL: <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/l53/l5319.htm>. Aufgerufen am 22.10.2011

Unterberger, Claudia (2009): Peer counseling - Beratung von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung. Diplomarbeit an der Universität Wien

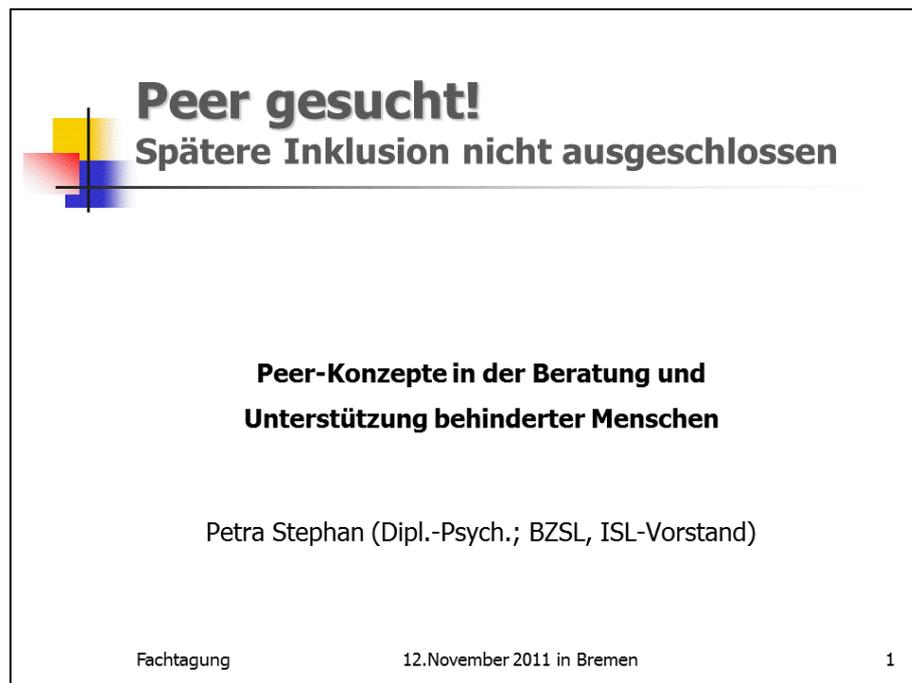
Van Kan, Peter (2001): Das Peer Counseling. Ein Arbeitshandbuch. In: Van Kan, Peter & Doose, Stefan: Zukunftsweisend. Peer Counseling & persönliche Zukunftsplanung. Kassel

Wienstroer, Gabriele Naxina (1999): Peer Counselling. Das neue Arbeitsprinzip emanzipatorischer Behindertenarbeit. In: Günther, Peter & Rohrman, Eckhard (Hrsg.): Soziale Selbsthilfe. Alternative, Ergänzung oder Methode sozialer Arbeit? Heidelberg, 165-189

ZSL Köln (o.J.): Die Beratung im ZsL – Peer Counseling. <http://www.zsl-koeln.de/sw2/beratung.htm>. Aufgerufen am 28.09.2005

Vortrag 2: Peer-Konzepte in der Beratung und Unterstützung behinderter Menschen

von Petra Stephan³



Heute möchte ich zu Ihnen über Peer Konzepte in der Beratung und Peer-Unterstützung unter Menschen mit Behinderungen sprechen.

Ich bin seit 21 Jahren Mitglied im Berliner Zentrum für Selbstbestimmtes Leben, eines der Gründungsmitglieder und war lange Zeit in dessen Vorstand.

Seit 2008 bin ich im ISL-Vorstand⁴ und in meiner beruflichen Tätigkeit arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin eines Lehr- und Forschungsinstituts. Dort unterrichte ich hauptsächlich Medizinstudierende und Lehrer für medizinische Berufe.

Im Auftrag des BZSL und des Vorstandes sowie der Geschäftsführung der ISL einmal möchte ich Ihnen heute zum „Silberjubiläum“ gratulieren!

³ Redaktioneller Hinweis: Die Dokumentation basiert auf den Power-Point-Folien zu diesem Vortrag und den Notizen, die Frau Stephan noch einmal durchgesehen und uns dann zur Verfügung gestellt hat. Die Fußnoten zu diesem Abschnitt stammen alle von der Redaktion.

⁴ ISL ist die Abkürzung für „Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland e.V.“



Wie hat es angefangen?

(Geschichte der Weiterbildung zur Peer Beratung)

- 1986 – ein Erstes ZSL wird gegründet!!
- ab 1990 – Vorbereitung eines Lehrplanes zum PB
- 1992/1993 – eine 1. Gruppe von Aktiven aus den ZSL nimmt an eine Ausbildung teil.
- 1994 – Fahrt in die Bretagne zur Selbst-Erfahrung
 - ↻ Eine Ausbilder-Gruppe entsteht.
- Sie legt einen Lehrplan fest.
- Inzwischen sind 11 Ausbildungen mit ca. 160 Teilnehmern gelaufen.
- Eine 12. Ausbildung wird vorbereitet.

Fachtagung12.November 2011 in Bremen2

Ich lernte 1991 bei einer ISL-Mitgliederversammlung zum ersten Mal den Begriff „Peer-Counseling“ kennen. Ich merkte schnell, dass das etwas ist, was ich schon lange in meinem Leben mache: anderen Rat geben.

Ich komme aus einem kollektiven Erziehungs- und Bildungsmodell der ehemaligen DDR und erinnere mich, in jedem Jahr meiner Schulzeit, die ich in mehreren Sonderschulen verbracht habe, „anderen als Modell gedient zu haben“. Dass es viele Probleme im Zusammenhang mit Behinderung gegeben hat, die wir versuchten, gemeinsam zu lösen. Dass es durch diese Art der Auseinandersetzung auch oft zu Verbesserungen unserer Lebenssituationen kam.

Ich staunte sehr darüber, wie viele Probleme es für behinderte Menschen gab, obwohl sie in einem reicheren Wirtschaftssystem leben, und dass manche Erfahrung z.B. von sozialer Diskriminierungen in Ost- und Westdeutschland ähnlich waren.

Die Beratung von behinderten Menschen in den ZSL⁵ förderte Grenzen zu Tage, so dass Pläne für eine Weiterbildung zu einem guten Berater/einer guten Beraterin immer wahrscheinlicher wurden.

Nach einem ersten Antrag zur Finanzierungen eines ISL-Peer Counseling-Projektes wurde gemeinsam mit dem DPWV (1992/1994) eine erste Ausbildung realisiert. Mit einer Sozialpädagogin und Gestalttherapeutin führte ich diese Weiterbildung durch

⁵ Abkürzung für Zentrum für selbstbestimmtes Leben. Dieser Begriff ist inzwischen rechtlich geschützt und den Organisationen behinderter Menschen vorbehalten, die die Kriterien für eine ISL-Mitgliedschaft erfüllen. In Deutschland gibt es derzeit etwa zwanzig ZSL.

und behielt sozusagen die Behindertenperspektive „im Auge“. Aus den Reihen dieser ersten Weiterbildung stammen einige Trainerinnen und Trainer für die weiteren Fortbildungen.

Inzwischen wird eine zwölfte Fortbildung vorbereitet.



Wer kann an dieser Weiterbildung teilnehmen?

Menschen mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen:

- Bereitschaft zur Auseinandersetzung
- Offenheit für neue Erfahrungen
- Aktiv-Sein in einer Selbsthilfegruppe
- Erfahrung mit Beratung

Ausnahme: Sie brauchen nicht zwingend einen Beruf!

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 3

In den vergangenen Fortbildungsreihen gab es körper-, lern-, hör- und sehbehinderte Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Mehrheit von ihnen hatte die Behinderung von früher Kindheit an; chronischkranke Personen waren in geringerer Anzahl dabei.

Wir vermuten, dass sich Menschen, die ihrer Krankheit/Behinderung später erwerben, eher in den Selbsthilfegruppen Beratung zu suchen, die ihre chronische Erkrankung stärker berücksichtigen.

Als Beleg für diese Vermutung dient mir ein Projekt des BZSL, welches für nierenerkrankte und nierentransplantierte Personen vom Bundesverband der Betriebskrankenkassen (BBK) für 3 Jahre gefördert wurde.

Mit unserem Anliegen, „Peer Counseling“- Fortbildung durchzuführen, stießen wir schnell an einige Grenzen: So war der ständige Kontakt zu Ärzten, die Rolle als Patienten, aber auch die Abhängigkeiten von neuesten technischen Verfahren (hier ins besondere der Heimdialyse) und Medikamenten (Pharmaindustrie) eine völlig neue Herausforderung für uns. Zu dem erlebten sich Personen, die transplantiert waren, nicht mehr als krank oder behindert. Es fehlte oft das Gefühl der „Identifikation mit Gleichgestellten“.



Wer sind die Trainerinnen und Trainer?

Menschen mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen, die

- Selbstbestimmung für sich durchsetzen,
- Erfahrungen mit Beratung haben,
- viele Jahre aktiv in einer Selbsthilfe-Gruppe mitarbeiten,
- sich stark mit der eigenen Behinderung/Erkrankung auseinandersetzen

Sie haben oft einen Beruf als Sozialarbeiter, Psychologen oder eine Ausbildung als Peer Berater.

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 4

Die Trainerinnen und Trainer haben sich über Jahre in der emanzipatorischen Behindertenpolitik eingebracht. Sie setzen sich ein für die Gleichstellung von behinderten Menschen. Sie fördern die Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung/Krankheit und wirken hin auf eine Balance zwischen gesellschaftlichen und individuellen Anforderungen in einer Person.

Dazu passen dann besonders die Themen

- Selbsterfahrung,
 - persönliche Assistenz und
 - Persönliche Zukunftsplanung.
-



Was sollten Themen der Weiterbildung sein?

- Geschichte
- Selbsterfahrung *
- Beratungsmethoden
- Zukunftsplanung *
- Assistenz *
- Zusammenarbeit / Netzwerke

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 5

Die mit * versehenen Themen bilden ein wesentliches Gerüst der Fortbildung – in ihnen werden Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund und Eintrittsalter der Behinderung/Krankheit berücksichtigt. Hier geht es um sehr persönliche Erfahrungen, die in einem geschützten Rahmen der Gruppe thematisiert werden.

In der Selbsterfahrung kann es auch um Rollen, Rollenkonflikte und das Eingebundensein in die Herkunfts- sowie die aktuelle Familie gehen.

Beratungstechniken werden am Modell der personenzentrierten Gesprächsführung nach Carl Rogers gelehrt.

Darüber hinaus wird die systemischen Denkweise im Beratungszusammenhang einbezogen. Systemisch heißt hier: Ein Problem entsteht in einem System, und soll dieses Probleme gelöst werden, dann müssen alle Teilnehmer dieses Systems Veränderungen akzeptieren.



Leitlinie für Peer Beraterinnen & Peer Berater

**UN-Behindertenrechtskonvention,
Artikel 26: Habilitation – Rehabilitation**

... „ durch Peer Support Menschen mit Behinderungen in die Lage zu versetzen, ein Höchstmaß an Selbstbestimmung, umfassende körperliche, geistige, soziale und berufliche Fähigkeiten sowie die volle Einbeziehung in alle Aspekte des Lebens zu erreichen und zu bewahren.“

zitiert nach den „Leitlinien für die Arbeit von Peer-CounselorInnen ISL“, verabschiedet auf der ISL-MV vom 24. September 2010 in Berlin, nachzulesen unter <http://www.isl-ev.de/de/thema-peer-counseling/817-leitlinien-fuer-die-arbeit-von-peer-counselorinnen-isl.html>

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 6

Im Artikel 26 der UN- BRK wird nicht von Peer Beratung / Counseling gesprochen!

Peer Support können wir als einen Oberbegriff betrachten.

Peer Support kann auch heißen, im Reha-Zentrum begegnet man anderen, älteren Behinderten, die sozusagen Modell sitzen/stehen: Von ihnen schaut man sich den Umgang mit Problemen ab und man lässt sich so im Vorübergehen „raten“ (Jugend / Schule / RehaZ.).

Aber : Peer Counselling ist ein zusätzliches Angebot, in dem die Rollen des Zuhörers und Informationsvermittlers auf der einen Seite und der des Ratsuchenden klar definiert sind.



Unterstützung und Beratung

Peer-Berater/ -Unterstützer berücksichtigen bedeutende Bedürfnisse bzw. sollten diese bei ihrem Gegenüber, beim Ratsuchenden im Blick behalten:

- Sicherheit*
- Wirksamkeit
- Autonomie
- Zugehörigkeit
- Einzigartigkeit

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 7

In der Peer-Beratung wird von einem humanistischen Menschenbild ausgegangen.

Das heißt es geht um Autonomie und Selbstverwirklichung.

Daher sollten Menschen mit Behinderung zum einen um ihre Bedürfnisse wissen, aber besonders zum anderen, diese auch umsetzen können.

Unser Verhalten, Erleben und Handeln, unser Denken und Fühlen wird von Motiven der Selbstverwirklichung getragen. Das kann nur gelingen, wenn Grundbedürfnisse befriedigt werden können.

So brauchen wir Sicherheit für Essen/Trinken, medizinische Versorgung, Wohnen und für viele von uns auch für persönliche Assistenz. Wir brauchen Sicherheit in unseren Bindungen zu Familie, Freunde und in der Partnerschaft.

Wir wollen mit unserem Handeln und Verhalten wirksam sein, etwas verändern können, erfolgreich sein und weitgehend unabhängig bleiben.

Autonomie und Zugehörigkeit bzw. Bindung schließen sich nicht aus, sondern stehen in einer Wechselwirkung zueinander.

Ziel einer persönlichen Entwicklung ist es, seine ganz eigene Entwicklung gestalten und verwirklichen zu können.



Unterstützung und Beratung

Peer-Berater

- achten und wertschätzen Rat-Suchende,
- orientieren sich an ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten,
- suchen gemeinsam Lösungen für ein Problem,
- erkennen sie als Experten für ihr Leben an,
- streben nach partnerschaftlichem Miteinander,
- wollen stärken und ermächtigen.

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 8

Zusammenfassend sind dies Anforderungen, die in der Peer Beratung bzw. Fortbildung und Peer Unterstützung gelten.

Bisherige Projekte:



Peer Beratung im BZSL e.V. - Erfahrungen

- Besondere Personengruppen in der Beratung:
 - behinderte Schülerinnen und Schüler
 - behinderte Patientinnen und Patienten
 - behinderte Migrantinnen und Migranten
 - behinderte Flüchtlinge
 - behinderte Arbeitssuchende
- auf Probleme bezogen:
 - Partnerschaft – Familie - Sexualität - Elternschaft
 - Assistenz / Persönliches Budget / Arbeitgebermodell;
Wohnen / Wohnortwechsel
 - Mobilität - Beruf - Freizeit

Fachtagung 12.November 2011 in Bremen 9

Auf dieser Folie sind unsere Erfahrungen dargestellt, die in einzelnen Projekten von den Mitarbeiter/innen des BZSL bisher durchgeführt wurden.

Thematisch kann sich dies auf Personengruppen, aber auch auf Problemfelder beziehen.

Die Themen „Übergang Schule-Beruf“ mit entsprechenden Praktika, sowie Umsetzung des „Arbeitgebermodells oder des Persönlichen Budgets“, Bewerbungstrainings und Kooperationen zu anderen Selbsthilfeorganisationen (auch aus dem Bereich nicht behinderte Berater/innen) standen dabei im Mittelpunkt.

Vortrag 3:

Peers und schulische Inklusion: Zwischen Empowerment und Selbstausgrenzung

von Dr. Swantje Köbsell, Bremen

Vorab eine kleine Vorrede zu meiner Art, die Begriffe Beeinträchtigung/ Behinderung zu verwenden: Mit Beeinträchtigung ist das körperliche oder sonstige „Besonders-Sein“ von Menschen gemeint, Behinderung ist das Ergebnis eines gesellschaftlichen Zuschreibungs- und Ausgrenzungsprozesses, der an diesem „Besonders-Sein“ ansetzt und es negativ bewertet. Eine Beeinträchtigung hat man, aber be-hindert wird man.

Als erstes möchte ich die ersten beiden Begriffe der Überschrift erläutern, damit klar ist, worüber wir hier reden. Daran anschließend werde ich darlegen, was gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Beeinträchtigungen für die Kinder mit Beeinträchtigungen bedeuten kann – und welche Fragen sich daraus ergeben. Abschließend soll dann der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung beeinträchtigte Peers für Schüler/innen mit Beeinträchtigungen haben (können).

Mit dem Wort „Peer“ werden meistens Gleichaltrige bezeichnet, die sich in „Peer-Groups“ zusammenschließen. Diese Gruppen gelten als sehr wichtig für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In diesen Gruppen können sie sich von der Welt der Erwachsenen abgrenzen, aber auch mit neuen Rollen experimentieren. Peer-Groups sind – vor allem in der Pubertät, aber auch schon davor – wichtig um herauszufinden wer man ist, wie andere einen sehen und zu welcher Gruppe man dazu gehört. Eine andere Bedeutung des Wortes Peer ist „gleich sein“. Dieses „gleich sein“ wird hier auf das Leben und Aufwachsen mit einer vergleichbaren Beeinträchtigung bezogen. Woran sich das Erkennen eines anderen als Peer festmacht, ist nicht eindeutig geklärt; im Zusammenhang mit Beeinträchtigung und Behinderung kann es bedeuten, dass zwei oder noch mehr Menschen eine ähnliche Beeinträchtigung haben und ähnlich aussehen oder einen Rollstuhl benutzen müssen. Es kann aber auch sein, dass sie sich gar nicht so ähnlich sind, aber z.B. die Erfahrung teilen, dass sie auf Grund ihrer Beeinträchtigung von bestimmten Aktivitäten ausgeschlossen werden oder von ihrem Mitmenschen nicht ernst genommen werden – in dieser Hinsicht können Menschen mit sehr unterschiedlichen Beeinträchtigungen einander ein Peer sein, eine Peer-Gruppe bilden nach dem Motto „Gemeinsam sind wir stark!“

Eine Erfahrung, die Kinder und Jugendliche mit fast allen Beeinträchtigungen lange Zeit teilten (und in einigen Bundesländern auch heute noch machen) war die des Besuchs einer Sonderschule. Dort war man dann zwar mit der Peer-gruppe zusammen, war aber von nichtbehinderten Gleichaltrigen getrennt. Besuch einer Sonderschule bedeute oftmals lange Fahrweg mit Sonderfahrdiensten, keinen Freizeitkontakt zu den Nachbarskindern aber auch nicht zu den Mitschüler/innen, da die weit entfernt wohnten. Oftmals bedeutete es auch, dass man weniger lernte, keinen Schulabschluss machen konnte und vor allem, dass keine gesellschaftliche Teilhabe, sondern ein systematischer Ausschluss aus der Gesellschaft stattfand.

Schon seit den 1970er Jahren haben sich Eltern behinderter Kinder, aber auch Wissenschaftler/innen und Lehrer/innen für Integration eingesetzt, dafür dass behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam zur Schule gehen können, damit sie mit- und voneinander lernen können, und die behinderten Kinder nicht mehr besonders werden, sondern am allgemeinen Bildungssystem teilhaben können. Allerdings wurden nicht alle Kinder mit Beeinträchtigungen integriert, manche Bundesländer wollten keine Integration und dort wo Integration praktiziert wurde war sie dann doch nicht für alle, weil manche Kinder als „nicht integrationsfähig“ galten. Bereits 1994 verabschiedete die UNESCO, die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, die „Erklärung von Salamanca, in der im englischen Original „inclusion“ gefordert wurde, was mit „Integration“ übersetzt wurde und keine großen Veränderungen bewirkte. So wurde Deutschland noch 2006 vom Menschenrechtsinspektor der Vereinten Nationen, Vernor Muñoz, dafür gerügt, dass unser Bildungssystem in starkem Maße selektiert.

2006 war auch das Jahr, in dem die Vereinten Nationen die Behindertenrechtskonvention (BRK) verabschiedete, die 2008 von Deutschland ratifiziert, also zur Umsetzung angenommen wurde. Artikel 24 verlangt von den Staaten, die den Vertrag unterschrieben haben, die Gewährleistung eines inklusiven Bildungssystems auf allen Ebenen. Zwar steht auch hier in der offiziellen Übersetzung wieder Integration statt Inklusion; diese Mal jedoch wurde diese Verfälschung öffentlich wahrgenommen und kritisiert. Mit der BRK bekam die Diskussion um schulische Inklusion neuen Schwung. In der Diskussion wird auch immer wieder gefragt, ob es denn einen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen gäbe, bzw. ob das für die Praxis Bedeutung hätte. Es gab unter dem Begriff „Integration“ bereits Konzepte und Schulen, die Inklusion umgesetzt haben. Integration bedeutet, dass die Gesellschaft darüber entscheidet, welche Personen von denen, die vorher ausgegrenzt wurde, wieder in die Gesellschaft integriert werden und welche nicht. Es wird darüber entscheiden, wer als integrationsfähig bzw. nicht integrationsfähig gilt. Integrationsfähig sind immer am ehesten jene, die der gesellschaftlichen Normalitätsvorstellung weitgehend entsprechen. Inklusion dagegen bedeutet, dass alle von Anfang an dabei sind und für die Teilhabe aller Bedingungen geschaffen werden müssen. Das wiederum heißt: Schule muss sich so

verändern, dass tatsächlich alle Kinder dort ihr Menschenrecht auf Bildung wahrnehmen können. Inklusion heißt dann, dass alle Kinder – unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, Religion oder Befähigung in der Schule ihres Ortes bzw. Stadtteiles gemeinsam von und miteinander lernen. Und da Inklusion nicht nur die Schule, sondern die ganze Gesellschaft betrifft, bedeutet Inklusion in letzter Konsequenz, dass sich die Gesellschaft sich von einer ausgrenzenden zu einer inklusiven entwickeln muss.

Dies bedeutet zumindest in der Theorie, dass keine Ausgrenzung mehr stattfindet, dass „Besonders-Sein“ zwar wahrgenommen und auf besondere Bedürfnisse eingegangen, aber nicht negativ bewertet wird. So gedacht ent-hindert Inklusion; zunächst „nur“ in der Schule, auf lange Sicht aber auch gesamtgesellschaftlich, denn Inklusion kann nicht auf die Schule beschränkt bleiben, sondern muss für alle gesellschaftlichen Bereiche umgesetzt werden. Dies bedeutet natürlich nicht, dass es keine Beeinträchtigungen mehr geben wird, aber sie werden nicht mehr negativ bewertet und als Grund für die Vorenthaltung von Menschenrechten herangezogen.

Wenn alle Kinder eines Einzugsgebietes in „ihre“ Schule vor Ort gehen, wird es häufig vorkommen, dass Kinder mit Beeinträchtigungen dort zwar jede Menge gleichaltrige Peers, aber keine mit einer vergleichbaren Beeinträchtigung treffen werden. Nun kann man natürlich sagen, dass das doch gut ist, denn sie sind jetzt in der „Normalität“ angekommen; einer Normalität, in der es normal ist verschieden zu sein.

Peers als Empowerment

Allerdings müssen Kinder mit Beeinträchtigungen lernen, mit ihrer Verschiedenheit, die sie – auch ohne negative Bewertung – von ihren gleichaltrigen Peers unterscheidet, umzugehen. Die Einschränkungen, die eine Beeinträchtigung mit sich bringt, bleiben natürlich auch im inklusiven Umfeld bestehen. Je nach Art und Schwere der Beeinträchtigung werden sich die Kinder damit auseinandersetzen müssen, dass sie – im Vergleich mit ihren nicht beeinträchtigten Mitschüler/inne/n Einschränkungen haben. Sie erleben sich deshalb (wieder den günstigsten Fall angenommen) nicht als weniger wert, aber dennoch als „anders“ und sie erleben, dass sie als einzige auf diese Art „anders“ sind.

Dieses „Anders-“ oder „Besonders-Sein“ kann bedeuten, dass sie (im Vergleich mit den Gleichaltrigen) u. U. (und diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit):

- langsamer sind, für viele Dinge mehr Zeit brauchen,
- nicht so belastbar sind,
- an bestimmten Aktivitäten nicht teilnehmen können,

- diskriminierende Äußerungen/Handlungen erfahren,
- bei alltäglichen Verrichtungen wie z.B. dem Toilettengang auf Hilfe angewiesen sind,
- im Unterricht Assistenz brauchen,
- mehr Organisationsaufwand nötig ist, der Spontanität einschränkt,
- Abwesenheitszeiten wegen Krankenhausaufenthalten und weniger Freizeit wegen therapeutischer Interventionen haben,
- mit Schmerzen leben,
- und im Falle fortschreitender Erkrankungen mit dem Verlust von Fähigkeiten, ggf. sogar mit der Perspektive eines frühen Todes umgehen müssen.

Hinzu kommt, dass wir noch weit davon entfernt sind, in der schönen Welt, die Inklusion als Vision verspricht, zu leben. Das bedeutet, dass Schüler/innen mit Beeinträchtigungen lernen müssen, sich in einer oftmals immer noch behindertenfeindlichen Umwelt zu behaupten. Ebenso ist nicht auszuschließen, dass sie von Lehrer/innen unterrichtet werden, die sie nicht ernst nehmen oder deren Behindertenbild vor allem durch Mitleid geprägt ist. Und leider ist es auch nicht ungewöhnlich, dass Schüler/innen mit Beeinträchtigungen von ihren Mitschüler/innen gerade wegen ihrer Beeinträchtigungen gemobbt werden.

Manche dieser Erfahrungen bekommen die Mitschüler/innen vielleicht mit oder man kann sie ihnen erzählen. Sie werden sich dann – im günstigen Falle - über Ungerechtigkeiten mit empören und sich solidarisieren. Was die anderen Erfahrungen angeht, werden sie sie sich anhören und Mitgefühl äußern – tatsächlich verstehen können sie sie jedoch nicht, weil es von ihrem eigenen Erfahrungshorizont sehr weit entfernt ist. Das Kind mit der Beeinträchtigung muss u. U. im Versuch seine Situation zu erklären sehr viel von sich preisgeben – und erntet doch kein wirkliches Verständnis. Dies führt dazu, dass – unabhängig von sonstigen geteilten Interessen – die Peer-Gruppe an diesem zentralen Punkt keine Unterstützung bieten kann. Vielmehr verstärkt sich die Erfahrung des „Anders-Seins“ für das Kind mit der Beeinträchtigung, das unter Umständen den Eindruck bekommt, es wäre das Einzige, das „so“ ist. In einer solchen Situation können Peers, die nicht nur gleich alt, sondern auch in einer vergleichbaren Situation sind, eine wichtige Unterstützung sein, wie dieses Zitat zeigt:

„Als Schulkind Anfang der 80er Jahre war ich als eines der frühen wandelnden ‚Integrationsexperimente‘ das einzige Kind mit Behinderung in der Regelgrundschule einer norddeutschen Kleinstadt. Auch in den weiterführenden Schulen war ich stets ‚allein unter Nichtbehinderten‘.

Auch wenn ich einerseits froh und stolz darauf war, nicht auf die ausgrenzende Sonderschule gehen zu müssen, stand ich mit meinen Problemen oft allein da. Diese unterschieden sich manchmal sehr von denen meiner nichtbehinderten FreundInnen,

und oft hätte ich mir einige Peers an meiner Seite gewünscht, die mir den Rücken stärken. Die traf ich aber ausschließlich einmal im Jahr für einige Tage auf einer Jahrestagung eines Vereins von Menschen mit meiner Behinderung. Dort war ich dann endlich mal ‚eine unter vielen‘ - ein befreiendes Gefühl. Meine Teenager-Peers auf der Tagung brachten mir Dinge bei, die mir zuhause niemand zutraute: Den Rolli ankippen und auf Bordsteine zu fahren, alleine in den Zug einzusteigen, mich selbstbewusst durchzusetzen.“

Es gibt nicht viele Untersuchungen, die sich mit diesen Peer-Fragen beschäftigen. In den wenigen, die es gibt, berichten die Befragten immer wieder von der großen Erleichterung und Entlastung, die das Zusammentreffen mit Peers für sie bedeutet hat. „Ich fand die Idee, dass es da jemand gab, der mit den gleichen Beeinträchtigungen wie ich geboren war, unglaublich fesselnd...“ schreibt Alison Lapper und über die Erfahrung des „da sind noch mehr so wie ich“ hinaus wird vielfach auf die wohltuende Wirkung verwiesen, mit jemandem sprechen zu können, dem man nicht versuchen muss Dinge zu erklären, die er oder sie nicht verstehen kann sondern einfach weiß, worum es geht da sie oder er die Erfahrung teilt, wie dieses Zitat zeigt: „Es ist sehr gut Freunde zu haben, mit denen man sich unterhalten kann. Ich habe das Gefühl, dass ich hier (Berufsbildungszentrum) viel eher sagen kann was ich fühle als an der Regelschule. Wenn mich meine Behinderung frustriert verstehen die Leute hier das, die an der Regelschule aber nicht. Sie konnten zwar sagen „Oh ich verstehe was Du meinst“ – aber tatsächlich konnten sie es nicht verstehen.“ Befragte aus den genannten Untersuchungen weisen auch immer wieder darauf hin, welche wichtige Funktion Peers bei der Entwicklung eines selbstbewussten Umgangs mit der Beeinträchtigung hatten: „Der Austausch mit anderen Behinderten hat mich selbstbewusster gemacht.“

Neben diesen den Peer-Gedanken bejahenden Äußerungen gibt es jedoch auch solche, aus denen hervorgeht, dass man mit „den Behinderten“ gar nichts zu tun haben wollte, um sich nicht den Negativzuschreibungen der Behinderten als Gruppe auszusetzen, nicht als „einer von denen“ zu gelten. „Ich konnte mir als Schüler kaum vorstellen, wie gut es sein könnte Peers zu treffen. Denn das war für mich damals gleichbedeutend mit ausgrenzenden Umgebungen wie Sondereinrichtungen oder Therapiegruppen. Da war es besser unter Nichtbehinderten als Einziger anders zu sein, das aber wenigstens in der Gesellschaft.“

Und natürlich reicht eine vergleichbare Beeinträchtigung nicht aus, um eine stärkende Peer-Beziehung aufzubauen: Man muss sich auch mögen und sich tatsächlich auf „Augenhöhe“ begegnen „Peers sind nicht die besseren Menschen – manchmal können sie auch sehr anstrengend sein ... z. B. wenn sie Ratschläge „verteilen“, da sie meinen, es gehe anderen Peers genauso wie ihnen.“ Insgesamt überwiegen in den verfügbaren Quellen jedoch die Stimmen, die Peers mit Beeinträchtigung einen positiven, entlastenden und bestärkenden – also empowernden – Effekt zusprechen.

Peers und Selbstaussgrenzung

Ketzerisch könnte man nun sagen, dass es doch schade ist die Sonderschule abzuschaffen, wenn das Zusammensein mit anderen beeinträchtigten Menschen solche positiven Effekte hat. Es gibt auch tatsächlich eine Untersuchung aus Großbritannien, in der sich Jugendliche mit Beeinträchtigungen „freiwillig“ dafür entscheiden, von der Regelschule in eine Sondereinrichtung zu wechseln – allerdings können die von ihnen beschriebenen Zustände in der Regelschule auch nicht als Inklusion bezeichnet werden, sondern als misslungene Integration auf Kosten dieser Jugendlichen. Die Behindertenbewegung, die ja durchgängig vom Peerprinzip getragen ist, hat immer die Forderung nach Abschaffung der Sonderschulen vertreten. In einer von mir vor einigen Jahren durchgeführten Befragung an Erwachsenen zum Thema wurde auch immer wieder betont, dass die Bejahung der Wichtigkeit von Peers keinesfalls zur Beibehaltung der Sonderschule führen sollte: „integrative Beschulung ist der einzig richtige Weg, denn wer von Anfang an integriert wurde und nicht ausgesondert, muss später nicht erst neu integriert werden.“ Aus der Tatsache, dass das Zusammensein mit Peers eine entlastende Wirkung hat lässt sich keine exklusive Zwangsgemeinschaft ableiten.

Man könnte auch sagen, wie im Titel zu lesen, dass Peer-Groups dieser Art Selbstaussgrenzung darstellen, dass sie dazu beitragen, Unterschiede zu betonen und zu verfestigen anstatt sie abzubauen. Dies ist bereits ein Vorwurf, der Anfang der 1980er Jahre den Krüppelgruppen gemacht wurde, die sich – exklusiv – ohne Nichtbehinderte in Peer-Gruppen trafen, um sich über ihre Beeinträchtigungs- und Behinderungserfahrungen auszutauschen und nach Bewältigungsstrategien – persönlichen wie politischen – zu suchen. Wie auch für die Frauenbewegung war diese Beschäftigung mit der eigenen Situation ohne die, die sie mit verschuldeten, eine wichtige Voraussetzung dafür, sich von unterdrückenden Haltungen zu emanzipieren und gegen ausgrenzende Strukturen anzugehen – jeweils mit dem Ziel einer besseren Gesellschaft für alle. Entsprechend kann man sagen, dass es im Leben von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Beeinträchtigungen Erfahrungen oder Situationen gibt, die mit der solidarischen Unterstützung von Personen, die genau wissen worum es geht, wesentlich besser bewältigt werden können, was einen wichtigen Beitrag zu einem verbesserten Selbstwertgefühl und einem selbstbewussteren Umgang mit dem eigenen „Besonders-Sein“ in einer Welt scheinbar „Normaler“ beitragen kann. Ohne das Peer-Empowerment wäre es den Behindertenbewegungen aller Länder nicht gelungen, erstmalig eine positive Behindertenidentität zu entwickeln, weg vom mitleiderregenden „Musterkrüppel“, über das Fachleute, die angeblich besser als es selbst wussten was gut für es ist hin zu aktiven, selbstbewussten Träger/innen von Rechten, die deren Umsetzen aktiv und offensiv einfordern.

Viele Aussagen, die hier zitiert wurden, sind eine Bewertung der Bedeutung von Peers im Jugendalter aus der Sicht der jetzt Erwachsenen. Die wenige Befragungen von Schüler/innen mit Beeinträchtigungen, die es gibt, fanden zum Teil in schwierigen Situationen statt; so musste eine Gruppe aus der Sondereinrichtung in eine ungewisse integrative Zukunft wechseln, eine andere fand an der integrativen Schule, die sie besucht hatte, sehr schwierige Bedingungen vor. Auch liegen zu diesem Thema vorwiegend Aussagen von Menschen mit Sinnes- und körperlichen Beeinträchtigungen vor; auch Schüler/innen mit Lernschwierigkeiten müssen dazu befragt werden.

Es ist deshalb sehr wichtig, begleitend zum Umbau des Schulsystems in Richtung Inklusion die Schüler/innen, um deren Einbeziehung in die allgemeine Bildung so lange gerungen und gestritten wurde, immer wieder und flächendeckend nach ihrer Zufriedenheit bzw. ihren Bedürfnissen zu befragen, sozusagen als „Qualitätsbarometer der Inklusion“. Hier ergeben sich interessante Forschungsperspektiven insbesondere für die Disability Studies, deren zentrales Anliegen es ist die gesellschaftlichen Mechanismen und Prozesse zu erforschen, die aus Menschen mit „besonderen“ Körpern Behinderte machen bzw. wie man diese Prozesse verändern kann. Im Mittelpunkt steht dabei die Perspektive der Betroffenen, hier also der Schüler/innen mit Beeinträchtigungen, deren Sichtweise in der Diskussion um Inklusion bis jetzt stark vernachlässigt wurde.

Peers mit Beeinträchtigungen in der inklusiven Schule

Auch wenn es derzeit noch keine groß angelegte Untersuchung zur Bedeutung von Peers mit Beeinträchtigungen gibt, deutet doch vieles darauf hin, dass sie eine stärkende und entlastende Rolle haben können, die weder die Alters-Peer-Gruppe noch Eltern oder Lehrer/innen ausfüllen können, da sie in der Regel nicht wissen, wie es ist mit einer bestimmten Beeinträchtigung zu leben. Abgesehen von diesen empowernden Aspekten hat Peer-Austausch auch ganz praktische im Hinblick auf Hilfsmittel, Freizeitmöglichkeiten, sowie Tipps und Tricks zur Bewältigung des Alltags – auch in dieser Hinsicht können Lehrer/innen und nicht beeinträchtigte Mitschüler/innen wenig bieten.

Das bedeutet zunächst, dass Schulen bzw. Lehrer/innen sich mit der konkreten Situation ihrer Schüler/innen mit Beeinträchtigungen auseinandersetzen und sie in ihrem „Besonders-Sein“ akzeptieren. „Inklusion kann nicht durch die Verleugnung von Behinderung erreicht werden.“ (Cook et al 2001, 308) Nur auf dieser Basis kann ein Verständnis für die Rolle einer „Speziellen Peer-Gruppe“ erlangt werden, auf dessen Basis dann überlegt werden kann, in welcher Form Angebote für Peer-Kontakte geschaffen werden können. Hierfür wird es keine Patentlösung geben, da Faktoren wie Lage und Größe der Schule wie auch die sonstige Infrastruktur vor Ort dabei mit einzubeziehen sind. Klar sein sollte jedoch, dass es sich um freiwillige

Angebote handeln sollte, erzwungene Peerkontakte dürften eher gegenteilige Effekte des sich Abgrenzens haben. Trotz der dürftigen Datenlage mehren sich inzwischen die Stimmen derer, die das Thema „Peers mit Beeinträchtigungen“ im Zusammenhang mit Inklusion thematisieren. So fordert der Juso Kreisverband Eimsbüttel im Rahmen der schulischen Inklusion die Einrichtung „Sozialer Tankstellen“: „Der Begriff „Soziale Tankstelle“ beschreibt einen Ort an dem integrative Schüler sich untereinander austauschen können, um über Probleme und Interessen zu reden. Das Dokument zeugt zwar nicht von großer Sachkenntnis zum Thema Inklusion, beschreibt aber mit dem Bild der „Sozialen Tankstelle“ sehr treffend, was ein Peer-Angebot für diejenigen, die es wahrnehmen, bedeuten kann: Einen Ort, an dem man Entlastung und Unterstützung bei Anderen findet, die genau wissen, „was Sache ist“ und damit helfen, Power zu tanken und selbstbewusst durch ein Leben voller Normalitätsansprüche und Normen zu gehen, hinken oder rollen.

Bericht aus der Arbeitsgruppe 3: Peer-Konzepte in der Behindertenhilfe

von Andrea Sabellek

Moderation: Wilhelm Winkelmeier

Podiumsteilnehmer/innen:

- Martina Detken, Assistenzgenossenschaft Bremen
- Wilhelm Rickleffs, Initiative zur sozialen Rehabilitation bzw. Fokus, Ex-In-Berater
- Anette Paul, Blinden- und Sehbehindertenverein Bremen

Fragestellung

In dieser Arbeitsgruppe steht die Frage nach der „Peer-Landschaft“ und der Bedeutung des Peer-Aspekts in der Beratung behinderter Menschen in Bremen im Mittelpunkt.

Die Assistenzgenossenschaft Bremen, der Blinden- und Sehbehindertenverein und Fokus sind drei der Organisationen, bei denen „Peers“ (also selbst betroffene Mitarbeiter/innen) in der Beratung tätig sind.

Neben den Podiumsteilnehmer/innen nehmen sowohl Tagungsteilnehmer/innen mit Beratungserfahrungen teil als auch solche, die nicht selbst als Berater/innen tätig sind.

Dreh- und Angelpunkt der Diskussion ist die Frage, welche Rolle eigentlich die eigene Beeinträchtigung in der täglichen Beratungsarbeit der Podiums- und Tagungsteilnehmer/innen spielt, ob es Schwierigkeiten gibt, als selbst betroffene, (behinderte) Expert/innen von Beratungsklient/innen und Kolleg/innen ernst genommen zu werden und welche Reaktionen das Behindert-Sein der Berater/innen bei den Klient/innen hervor rufen kann.

Einschätzungen der Podiums-Teilnehmer/innen:

Martina Detken (Finanzvorstand der AG-Bremen):

Die Assistenzgenossenschaft Bremen ist ein anerkannter ambulanter Pflegeverband, der Leistungen nach dem Konzept der Persönlichen Assistenz für behinderte Menschen anbietet.

Eine wichtige Erfahrung, die sowohl die Mitarbeiter/innen als auch die Kund/innen der AG immer wieder betonen ist, dass behinderte Menschen selbst am besten wissen, was für Assistenzleistungen sie benötigen. Da die AG-Bremen von behinderten Menschen selbst gegründet wurde und auch ein Teil der Mitarbeiter/innen im Geschäftsbetrieb behindert sind, kommen die beiden Kompetenzen – einmal Mitarbeiter/innen zu haben, die selbst über Assistenz Erfahrungen verfügen als auch solche, die bestimmte Fachkompetenzen (Finanzen, Pflegequalifikation, Verwaltung etc.) mitbringen – zusammen. Beide Aspekte seien wichtig, betont Martina Detken.

Sie berichtet von einer Erfahrung, die oft von Mitarbeiter/innen der AG geschildert würde, die die Teilnehmer/innen der Arbeitsgruppe zunächst überraschte: Beim ersten Kontakt zu assistenzinteressierten Kund/innen sei oft eine gewisse Irritation darüber zu spüren, dass ihnen da auf einmal selbst behinderte Mitarbeiter/innen gegenüber sitzen. Martina Detken vermutet, dass es durchaus sein könne, dass deswegen die fachliche Kompetenz manchmal auch in Frage gestellt würde.

Diskussionspunkte unter den Tagungsteilnehmenden:

- Handelt es sich um zwei klar voneinander abgegrenzte Kompetenzen? Auf der einen Seite die „fachlichen Expert/innen“, auf der anderen die „Betroffenen/Behinderten“?
- Warum soll es sich bei diesen Kompetenzen um ein „Entweder-Oder“ handeln bzw. warum sollten sie sich gegenseitig ausschließen?
- Ist die eine Kompetenz wichtiger als die andere?

Wilhelm Rickleffs (Fokus/ Ex-In-Berater):

Ex-In-Berater arbeiten in Bremen als Peers mit Psychiatrieerfahrung und geben ihr Expert/innenwissen an andere Menschen mit Psychiatrieerfahrung weiter. Sie sind eine Art Mittler zwischen den „Nutzern des psychiatrischen Systems“ und der in dem Bereich tätigen Professionellen. Die Beratung findet sozusagen mobil statt: im Büro, direkt vor Ort z.B. im Krankenhaus oder auch zuhause bei den Klienten.

Wilhelm Rickleffs schildert als eine wesentliche Erfahrung seiner Arbeit als Ex-In-Berater, dass Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen die Erfahrungen der Ex-In-Berater eher für sich annehmen bzw. davon profitieren können als vom Wissen der „Profis“ ohne eigene Psychiatrieerfahrung.

Oft müssten die Ex-In-Berater aber auch erst einmal mit Vorurteilen umgehen wie z.B. der Annahme, dass Menschen mit eigenen Problemen nur schlecht in der Lage seien, anderen zu helfen. Hier setze aber auch die Ausbildung zum/zur Ex-In-Berater/in an: wer sich für diese Tätigkeit qualifizieren wolle, muss im Rahmen der Ausbildung seine eigenen Erfahrungen reflektieren können, eigene Lösungen aus

Krisen/Problemstellungen entwickelt haben und in der Rolle als Berater/in die Klienten mit Psychiatrieerfahrung im Finden eigener Wege unterstützen.

Anette Paul (Blinden- und Sehbehindertenverein):

Im Blinden- und Sehbehindertenverein arbeitet Anette Paul (Sozialpädagogin; Rehabilitationslehrerin) seit 25 Jahren als Beraterin. Ein Großteil der Beratungsklienten ist über 70 Jahre alt, Themen in der Beratung sind häufig Hilfsmittelberatung und Freizeitmöglichkeiten für blinde und sehbehinderte Menschen.

Frau Paul berichtet, dass sie in ihren Beratungen oftmals eine gewisse Irritation der Klienten darüber spürt, dass ihnen eine Beraterin gegenüber sitzt, die selbst blind ist. Zwar werde die ähnliche Betroffenheit durchaus als positiv erlebt („da sitzt eine, die kann nachvollziehen, wie es mir gerade geht“), gleichzeitig käme bei ihr als Beraterin aber auch ein Gefühl von Verunsicherung der Klienten („Sie sind ja noch viel schlimmer dran als ich“) rüber. Sie nehme manchmal eine Reserviertheit wahr, vor einer blinden Beraterin nicht „so hemmungslos jammern“ zu können, wie dies eventuell gegenüber einer nichtbehinderten Beraterin möglich gewesen wäre.

Diskussionspunkte unter den Tagungsteilnehmenden:

Die Frage, warum dies nicht möglich sein sollte, setzt daraufhin eine Diskussion unter den Podiumsteilnehmer/innen und den Teilnehmenden der Arbeitsgruppe in Gang. Im Mittelpunkt stehen die Fragen,

- wie wir als Berater/innen das Konfrontiert-Werden mit „Leid“ bzw. „Jammern“ erleben,
- wie wir damit umgehen und
- ob unsere eigene Betroffenheit dabei eher hinderlich oder förderlich sei.

Angaben zu den Autorinnen

Prof. Dr. Gisela Hermes:

Seit über 30 Jahren in der Behindertenbewegung aktiv. Mitbegründerin und langjährige Leiterin des *Bildungs- und Forschungsinstituts zum selbstbestimmten Leben Behinderter (bifos) e.V.*.

Seit 2006 Professorin für Rehabilitation und Gesundheit an der Fakultät Soziale Arbeit der *HAWK - Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen*. Themen: Gesellschaftliche Inklusion, Behinderung & Geschlecht, Disability Studies, Selbsthilfe & Behinderung.

Petra Stephan:

Seit 1990 in der Behindertenbewegung aktiv; Mitglied im Vorstand der *Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. (ISL)*; Mitbegründerin des *Berliner Zentrums für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen e.V. (BZSL)*.

Diplompsychologin/Psychotherapeutin; seit 1992 tätig als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Medizinische Psychologie der *Charité Universitätsklinikum Berlin*; seit 1994 Ausbilderin in der Fortbildung zum/zur *Peer Counsellor/in ISL*.

Dr. Swantje Köbsell:

Seit 1981 in der Behindertenbewegung aktiv; Mitbegründerin von *Selbstbestimmt Leben Bremen*.

Behindertenpädagogin (Lehramt); seit 2004 wiss. Mitarbeiterin und seit 2011 Vertretung der Professur „Allgemeine Behindertenpädagogik“ an der Universität Bremen, Lehrgebiet Behindertenpädagogik/Inklusive Pädagogik. Themen: Behinderung & Ethik, Behinderung & Geschlecht, Disability Studies, Intersektionalität, Peers und (schulische) Inklusion.

Andrea Sabellek:

Seit 1996 in der Behindertenbewegung aktiv.

Diplom-Sonderpädagogin; Mitarbeiterin bei *SelbstBestimmt Leben Bremen* mit den Tätigkeitsschwerpunkten Beratung und Weiterbildung.

Dokument:

Leitlinien für die Arbeit von Peer CounselorInnen ISL

verabschiedet von der Mitgliederversammlung der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. - ISL am 24. September 2010 in Berlin⁶

Präambel

Behinderung eines Menschen entsteht aus der trennenden, aussondernden und abwertenden gesellschaftlichen Reaktion (Diskriminierung) auf deren oder dessen dauerhafte körperlichen, seelischen Beeinträchtigen und /oder Lernschwierigkeiten. Die Behinderung bestimmt die Persönlichkeit eines Menschen im wechselseitigen Prozess von Selbst- und Fremddefinition.

Aus eigener Erfahrung als behinderte Menschen wissen wir, dass Emanzipation und Selbstbestimmung die Grundlage für ein erfülltes Leben sind. Dieses Wissen wollen wir anderen Menschen weitergeben.

Dabei bedeutet Emanzipation:

- die positive Wertschätzung der eigenen Person, der eigenen Wünsche und Bedürfnisse,
- die Anerkennung und Förderung der eigenen Fähigkeiten,
- die realistische Wahrnehmung der eigenen Einschränkungen und deren individuellen und gesellschaftlichen Kompensationsmöglichkeiten,
- die persönliche Befreiung und Verweigerung von historisch gewachsenen Rollenzuschreibungen, die von Behinderten Bescheidenheit, Dankbarkeit, Unterordnung und Folgsamkeit verlangen,
- sich gegen Aussonderung, Stigmatisierung, Diskriminierung und Fremdbestimmung zu wehren.

Selbstbestimmt Leben bedeutet für uns:

- Die gleichberechtigte Teilhabe in allen grundlegenden Lebensbereichen. Dazu gehören insbesondere das Recht auf Nahrung, Kleidung, Wohnraum, Gesundheitsversorgung, Hilfsmittel, Dienstleistungen zur persönlichen Assistenz und Unterstützung, Mobilität, Kommunikation, Information,

⁶ Siehe <http://www.isl-ev.de/de/thema-peer-counseling/817-leitlinien-fuer-die-arbeit-von-peer-counselorinnen-isl.html>, aufgerufen am 1. Juni 2012.

Bildung, Arbeit, politische Betätigung, Zugangsmöglichkeiten zu allen gesellschaftlichen Bereichen sowie das Recht auf Sexualität und Elternschaft.

- Ein Prozess der Bewusstseinsbildung und der Entwicklung persönlicher und politischer Entscheidungskompetenz.
- Die individuelle und kollektive Kontrolle über diesen Prozess.
- Das Interesse an behinderungsübergreifender, gemeinsamer Zusammenarbeit.

Die geforderte Gleichstellung Behinderter und anderer benachteiligter Gruppen setzt ein offenes und tolerantes Gesellschaftsmodell voraus. Dieses erkennt die Vielfalt menschlichen Lebens an und verhindert Diskriminierung. Daher sind die Aktivitäten der Peer CounselorInnen ISL wesentlich durch die politische Interessenvertretung Behinderter und durch individuelle Beratungstätigkeit im Sinne der internationalen Independent Living-Bewegung geprägt. Individuelle Beratung und politische Interessenvertretung sind für uns untrennbar miteinander verknüpft; sie bedingen und fördern sich wechselseitig.

Die Arbeit der Peer CounselorInnen ISL orientiert sich an der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, insbesondere am Ziel der UN-Behindertenrechtskonvention: „durch Peer Support Menschen mit Behinderungen in die Lage zu versetzen, ein Höchstmaß an Selbstbestimmung, umfassende körperliche, geistige, soziale und berufliche Fähigkeiten sowie die volle Einbeziehung in alle Aspekte des Lebens und die volle Teilhabe an allen Aspekten des Lebens zu erreichen und zu bewahren“ (Artikel 26 BRK – Habilitation und Rehabilitation).

Die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. - ISL übernimmt die internationale Bezeichnung für die Beratung Behinderter durch ebenfalls behinderte Beraterinnen und Berater:

Peer Counseling.

Peer CounselorInnen ISL benötigen nicht zwingend eine berufliche Qualifikation, um Erfahrungen und Kenntnisse in partnerschaftlicher Weise weiterzugeben. Allerdings sind nicht zu ersetzende Befähigungen für Peer Counseling:

- die Erfahrungen im Bemühen um Emanzipation und Selbstbestimmung,
- das Erleben von Diskriminierungen und Widerstand dagegen,
- die Bejahung der eigenen körperlichen, seelischen Beeinträchtigungen und /oder Lernschwierigkeiten,
- die Achtung der eigenen Persönlichkeit,
- Sensibilität und das ehrliche Interesse am Peer.

Leitlinien

1. Grundsätze der Arbeit der Peer CounselorInnen ISL

Die Beratung der Peer CounselorInnen ISL

- orientiert sich an den Kompetenzen und Ressourcen der ratsuchenden Personen,
- ist ganzheitlich,
- anerkennt die ratsuchenden Personen als Experten und Expertinnen in eigener Sache,
- will die ratsuchenden Personen stärken und ermächtigen,
- ist parteilich und unabhängig.

1.1 Ressourcenorientierung

Die dem Peer Counseling zugrunde liegende Annahme ist, daß Menschen, so sie die Gelegenheit dazu bekommen, die meisten ihrer Probleme des täglichen Lebens selbst lösen können.

1.2 Ganzheitlichkeit

Peer Counseling umfasst Beratung in allen wichtigen Lebensbereichen wie schulische und berufliche Inklusion und Integration, Hilfsmittelbeschaffung, Mobilität bis hin zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung.

1.3 Experten und Expertinnen in eigener Sache

Es ist nicht die Aufgabe von Peer CounselorInnen ISL, die Probleme anderer zu lösen, sondern lediglich, die anderen zu unterstützen, selbständig entsprechende Lösungen zu finden. In diesem Sinne bringen Peer CounselorInnen ISL ihre Erfahrungen und Kompetenzen in die Beratung ein. Peer CounselorInnen ISL sagen weder, was jemand "tun sollte", noch arbeiten sie mit Schuldzuweisungen. Sie missionieren nicht. Stattdessen unterstützen Peer CounselorInnen ISL die Ratsuchenden, selbstbestimmt Lösungen zu finden, indem sie einführend zuhören, gemeinsam mit den zu Beratenden Ressourcen erforschen, von eigenen Erfahrungen berichten und Lösungsmöglichkeiten erarbeiten.

1.4 Ermächtigung

Peer CounselorInnen ISL sind bestrebt, die ratsuchenden Personen in ihrem Selbstwertgefühl zu stärken. Sie wissen, dass gute Lösungen oft ein Gefühl von Berechtigung bei Forderungen und die Kraft zur Durchsetzung von Ansprüchen benötigen. Sie arbeiten in diesem Sinne ermächtigend.

1.5 Parteilichkeit

Die Beratung geht stets von den Interessen der Peers aus und ist in diesem Sinne parteilich.

1.6 Unabhängigkeit

Peer Counseling muss frei sein von persönlichen, sozialen, institutionellen, wirtschaftlichen und politischen Interessen, die zu Manipulationen der Ratsuchenden durch Peer CounselorInnen ISL führen können.

2. Fort- und Weiterbildung, Supervision

Zur Förderung eigener Interessen können Peer CounselorInnen ISL auf ihr Zertifikat hinweisen. Die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. (ISL) und ihre Mitgliedsorganisationen - insbesondere das Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter (bifos e.V.) - bieten nach ihren Möglichkeiten Fortbildungen für Peer CounselorInnen ISL an, um ihre Fähigkeiten und Ressourcen zu fördern und sich zu wissenschaftlichen Aspekten und Ergebnissen im Beratungsbereich weiter zu bilden. Peer CounselorInnen ISL bilden sich regelmäßig fort, um mit der Entwicklung der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und des Peer Counselings Schritt zu halten.

Peer CounselorInnen ISL reflektieren ihre Beratung durch Supervision beziehungsweise kollegialen Erfahrungsaustausch. Sie sind dazu bereit, bei Anfrage durch die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. – ISL und nach eigener Einschätzung Begleitung für andere Peer CounselorInnen anzubieten. Die Peer CounselorInnen ISL verpflichten sich zu einem kollegialen Miteinander. Kritik an anderen Peer CounselorInnen ISL soll direkt und vertraulich dem/der Betroffenen mitgeteilt werden.

3. Stellung gegenüber den Ratsuchenden

Das Verhältnis der Peer CounselorInnen ISL zu den ratsuchenden Personen ist in besonderer Weise von der Notwendigkeit eines Vertrauensverhältnisses, von größtmöglicher Offenheit und methodischer Transparenz geprägt. Die Peer CounselorInnen ISL können daher in allen Fällen eine Beratung ablehnen oder beenden, wenn dieses Vertrauensverhältnis nicht mehr besteht. Peer CounselorInnen ISL prüfen genau, welchen Beratungsauftrag sie bekommen. Je persönlicher die Beratungsthemen sind, desto sensibler achten sie darauf, ob die Themen der Beratung oder die besondere Persönlichkeit der Ratsuchenden ihnen persönlich Probleme bereiten. Sie wissen, dass mitunter ein Wechsel der beratenden Person von Vorteil ist und helfen selbstverständlich der ratsuchenden Person, wenn diese einen Wechsel wünscht.

4. Aufzeichnungen/Mithören

Die Peer CounselorInnen ISL dürfen nur nach vorheriger Einwilligung durch die Ratsuchenden Aufzeichnungen auf Bild- oder Tonträger über Besprechungen

erstellen oder von einem Dritten mithören lassen. Dies gilt auch für Telefongespräche. Schriftliche Aufzeichnungen sind streng vertraulich zu behandeln. Es liegt in der Verantwortung der Peer CounselorInnen ISL, sie so aufzubewahren, dass sie Unbefugten nicht zugänglich sind.

5. Schweigepflicht

Die Peer CounselorInnen ISL sind verpflichtet, über alle ihnen in Ausübung ihrer Beratungstätigkeit anvertrauten und bekannt gewordenen Tatsachen zu schweigen, soweit dem keine gesetzliche Regelungen entgegen stehen. Die Schweigepflicht der Peer CounselorInnen ISL besteht auch gegenüber Familienangehörigen der ratsuchenden Personen, Kollegen und Kolleginnen und gegenüber Vorgesetzten. Es sei denn, die Ratsuchenden gäben ihre Zustimmung zur Weitergabe von Beratungsinhalten.

Die Schweigepflicht entfällt gegenüber denjenigen MitarbeiterInnen der Peer CounselorInnen ISL, die als BeraterInnen oder in der Supervision notwendigerweise mit der Vorbereitung oder Begleitung der jeweiligen Beratungstätigkeit betraut sind und die ebenfalls der Schweigepflicht unterliegen. Die der Schweigepflicht unterliegenden Tatsachen und Beratungsinhalte dürfen für die quantitative und qualitative Auswertung nur mit Einverständniserklärung der ratsuchenden Person anonymisiert verwendet werden.

6. Auftreten in der Öffentlichkeit

Wer sich öffentlich in der Funktion als Peer CounselorIn ISL oder unter Angabe der Berufsbezeichnung Peer CounselorIn ISL äußert, ist im besonderen Maße an die Grundsätze der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und der Leitlinien für die Arbeit von Peer CounselorInnen ISL gebunden.

Über den Veranstalter

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

Der Verein

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen (SL Bremen) ist ein Zusammenschluss von Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. Der Verein gründete sich 1980 und versteht sich als Teil der autonomen Behindertenbewegung in Deutschland, die sich seit Ende der 70er Jahre dafür einsetzt, dass behinderte Menschen ein selbstbestimmtes Leben ohne Bevormundung, Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung führen können. Schwerpunkte unserer politischen Arbeit waren und sind die rechtliche Gleichstellung behinderter Menschen, die Herstellung von Barrierefreiheit in allen Lebensbereichen und die Absicherung einer bedarfsdeckenden Persönlichen Assistenz und anderer Formen von persönlicher Unterstützung, die auch Menschen mit hohem Hilfebedarf ein Leben, Lernen und Arbeiten außerhalb von Sondereinrichtungen möglich machen.

Wir sind davon überzeugt, dass dies nur erreicht werden kann, wenn behinderte Menschen sich selbst für ihre Anliegen einsetzen. Deshalb sind die Vollmitgliedschaft und die Übernahme wichtiger Ämter und Funktionen innerhalb des Vereins nur behinderten Menschen vorbehalten.

SL Bremen ist Gründungsmitglied der *Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. (ISL)*.

Die Beratungsstelle

Der Verein ist Träger der Beratungsstelle *SelbstBestimmt Leben*, die im November 1986 eröffnet wurde. Das Angebot richtet sich an behinderte Menschen, und zwar unabhängig von der Art oder Schwere ihrer Behinderung, sowie an ihre Angehörigen. Beraten lassen können sich auch pflegebedürftige oder chronisch kranke Menschen jeden Alters, unabhängig davon, ob eine Behinderung offiziell anerkannt ist oder nicht. Die Beratung ist kostenlos.

Unser Beratungsangebot beruht auf dem Konzept des Peer Counseling und folgt daher folgenden Prinzipien:

- Selbstbetroffenheit (Peer): in der Beratung arbeiten nur Menschen, die selbst behindert sind. In manchen Beratungen ziehen die Berater/innen auch andere behinderte Menschen aus dem Umfeld des Vereins zu Rate, wenn deren spezielle Erfahrungen für die ratsuchende Person in der aktuellen Situation bedeutsam erscheinen.

- **Parteilichkeit:** Im Mittelpunkt unserer Beratungen steht immer der behinderte Mensch, um den es geht, auch wenn Angehörige sich an uns wenden. Viele Probleme entstehen aus Konflikten zwischen dem behinderten Menschen und seinem engeren oder weiteren Umfeld. Oft lassen sich diese Konflikte nur lösen, wenn die Interessen und Bedürfnisse aller Beteiligten gesehen und berücksichtigt werden. Darauf versuchen wir dann hinzuwirken, aber unsere Rolle bleibt die des parteilichen Unterstützers des behinderten Menschen.
- **Empowerment:** Damit ist ein individueller Entwicklungsprozess gemeint, der die Möglichkeiten zur selbstbestimmten Teilhabe am Leben der Gesellschaft verbessert und an den Bedürfnissen, Fähigkeiten und dem Selbstwertgefühl der ratsuchenden Person ansetzt. Empowerment bedeutet dann oft in erster Linie, genau und geduldig zuzuhören und zu eigenen Entscheidungen zu ermutigen anstatt gutgemeinte Ratschläge zu erteilen. Zum Empowerment gehört aber oft auch die Erkenntnis, dass manches Scheitern nicht am eigenen Versagen, sondern an den ungünstigen Rahmenbedingungen liegt. Dann kommt es darauf an, sich gemeinsam auf den Weg zu machen, diese zu verändern.

SelbstBestimmt Leben berät und unterstützt vor allem bei Fragen

- des Behinderten- und Sozialrechtes (inkl. Persönlichem Budget)
- der Organisation und Finanzierung von Persönlicher Assistenz und anderer Formen von persönlicher Unterstützung zur Bewältigung des Alltags,
- der Beschaffung und Gestaltung einer barrierefreien Wohnung,
- des Arbeits- und Berufslebens,
- des Umgangs mit der eigenen Behinderung in einer behindertenfeindlichen Umwelt,
- der persönlichen Lebensplanung.

Wir bieten auch Vorträge und Weiterbildungen vor allem zu den Themen selbstbestimmt Leben, Barrierefreiheit, Assistenz und gute Unterstützung, Persönliche Zukunftsplanung und Persönliches Budget an.

Kontakt

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

Ostertorsteinweg 98

28203 Bremen

Tel.: 0421/70 44 09, Fax: 0421/70 44 01

www.slbremen-ev.de

Email: beratung@slbremen-ev.de

Kontakt Daten des Veranstalters und der Kooperationspartner

SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

Beratungsstelle für behinderte Menschen und ihre Angehörigen

Ostertorsteinweg 98

28203 Bremen

Tel. 0421 / 70 44 09

www.slbremen-ev.de

peertagung@slbremen-ev.de

Martinsclub Bremen e.V.

Buntentorsteinweg 24 bis 26

28201 Bremen

www.martinsclub.de

Universität Bremen

Fachbereich 12: Erziehungs- und Bildungswissenschaften

- Lehrgebiet: Inklusive Pädagogik -

Postfach 330440

28334 Bremen

www.fb12.uni-bremen.de

Impressum

Herausgeber/v.i.S.d.P.: SelbstBestimmt Leben e.V. Bremen

Redaktion: Wilhelm Winkelmeier

unter Mitarbeit von Franz-Arnold Grafe, Andrea Sabellek, Jochen Goens, Swantje

Köbsell, Petra Zornhagen

Layout: Claudia Stricker

Druck: Druckwerkstatt Schmidtstraße

1. Auflage, Bremen 2012

Der Nachdruck der namentlich gekennzeichneten Beiträge ist nur nach ausdrücklicher Genehmigung durch die jeweilige Verfasserin gestattet.

Dokumentation: Peer gesucht! Spätere Inklusion nicht ausgeschlossen

Dokumentation: Peer gesucht! Spätere Inklusion nicht ausgeschlossen